



Rundbrief

des Arbeitskreises
für Wirtschafts- und
Sozialgeschichte
Schleswig-Holsteins

www.arbeitskreis-geschichte.de

Nr. 123 September 2019



ISSN 2363-9784

Hrsg. von Peter Danker-Carstensen

**Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts-
und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins**

Heft 123, September 2019

ISSN 2363-9784

Redaktion:

Dr. Peter Danker-Carstensen

Badenstraße 41

D - 18439 Stralsund

Email: pe.dece@t-online.de

Gestaltung:

www.grafikagenten.de

Marco Pahl, Rostock

Druck:

Digitaldruck Kruse, Stralsund

Titelabbildung:

Zigarrenmacher bei der Herstellung von „Wickeln“ (Innenteile der Zigarren),
um 1900.

Quelle: Sammlung Hans-Kai Möller

Mitgliedsbeitrag / Rundbrief-Abonnement

30 € jährlich (10 € jährlich für Studierende
und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:

Peter Danker-Carstensen, Arbeitskreis WISO SH

Postbank Leipzig

Konto: 977 526 901

BLZ: 860 100 90

IBAN: DE15 8601 0090 0977 5269 01

BIC: PBNKDEFF

Verwendungszweck: Mitgliedsbeitrag AK WISO SH 2018

Internet:

<http://www.arbeitskreis-geschichte.de>

<http://www.facebook.com/Pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozial-geschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts>

https://geschichtsblogsh.wordpress.com/category/projekt-verwaltungsge-schichte/?iframe=true&theme_preview=true

Inhalt

Mitteilungen	5
Bericht zur AK-Tagung auf dem Koppelsberg (10.-12.05.2019) (J. Wieske)	5
Kassenbericht 2018 (P. Danker-Carstensen)	10
Bericht zur Tagung „Pilgerspuren“ in Lüneburg (O. Pelc)	11
Hermann-Allmers-Preis für Norbert Fischer und Michael Erhardt (O. Pelc)	13
Eindrücke von der 135. Pfingsttagung des Hansischen Geschichts- vereins (J. Wieske)	15
Veranstaltungshinweise	19
Beiträge	21
Wernerus und Nikolaus de Alverstorp - Spuren zweier Geistlicher des 14. Jahrhunderts (J. Wieske)	21
Gottorfer Rechnungen der Jahre 1516 und 1517 im Gutsarchiv Nehnten (D. Kraack)	28
Alltag und Erziehung im Haushalt des Plöner Privatlehrers und Auf- klärers Martin Friedrich Lihme (D. Kraack)	39
Ein ungeheures Brückenwerk und eine unvollendete Chaussee. Zwei Infrastrukturprojekte der französischen Besatzungszeit (D. Kraack)	44
Die „Erhebung“ - eine „Revolution“? (P. Wulf)	51
Es begann in Altona und Flensburg: Die Tabak- und Zigarrenproduktion (H.-K. Möller)	55

Rezensionen	64
„Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ Irritationen zu einer Ausstellung und dem Begleitband (G. Bock)	64
Der letzte Wyker Moses – Erinnerungen eines Führers Kapitäns (P. Danker-Carstensen)	68
Mitgliedernachrichten	71
Autorenverzeichnis	72

Mitteilungen

Die Arbeitskreis-Tagung auf dem Koppelsberg 2019 im Zeichen des Projekts „Vögte, Schreiber, Kontrolleure“ (10. - 12. Mai 2019)

von Jan Wieske, Hannover

Die diesjährige Jahrestagung des Arbeitskreises wurde zu weiten Teilen bestimmt vom laufenden Projekt „Vögte, Schreiber, Kontrolleure – Beiträge zu einer Sozialgeschichte der Verwaltung in Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis heute“.

Bereits am Eröffnungsabend referierte Günther Bock zum Thema „Delegierte Herrschaft als Betätigungsfeld der Ministerialität – Überlegungen zu mittelalterlichen Eliten im nördlichen Sachsen“. Herausgestellt wurde, dass sich die mittelalterliche Verwaltung über Mittelsmänner und Dienstleute, die gemeinhin als Ministeriale bezeichnet werden, bei genauerer Betrachtung als vielschichtiger Gegenstand erweist. Die idealtypische Unterscheidung von Führungsschichten in Adel (Hochadel, Grafen, Edelfreie) und einer unter ihr stehenden, ursprünglich unfreien Ministerialität (Vögte, Verwalter, *servientes*) pauschal zu vertreten, sei ebenso verfehlt, wie sie, etwa für Holstein, pauschal als „landfremd“ in Abrede zu stellen. Das Beispiel der edelfreien Barmstede, die 1257 zu Ministeria-

len des Bremer Erzbischofs wurden, machte die Komplexität der Verhältnisse deutlich. Die Dienstbarkeit bestimmter Personen in einem Gebiet schloss nicht aus, dass diese andernorts erheblich größere Macht besitzen und einem höherem Stand angehören konnten.

Der folgende Tag begann mit einem kurzen Rückblick von Jan Wieske auf den bisherigen Projektverlauf. Vor mittlerweile über drei Jahren hatte er den AK-Mitgliedern auf dem Koppelsberg die Idee eines sozialgeschichtlichen Blicks auf die Verwaltenden im Land erstmals vorgestellt. In der für ihn neuen Rolle als Projektbetreuer habe er bereits viel gelernt, etwa dass die gezielte Ansprache von Personen mehr Resonanz bringe, als allein auf die Veröffentlichung einer Einladung zu vertrauen. Die zwischenzeitlich bei rund einem Dutzend liegende Zahl der Interessenten habe sich inzwischen zwar wieder verringert, umso glücklicher sei er jedoch, dass acht Beiträge bei der Tagung 2019 vorgestellt würden. Darüber hinaus bestünde durchaus noch Aussicht, dass weitere

Arbeiten zum angestrebten Studienband hinzukommen.

Detlev Kraack skizzierte im Anschluss seine Ideen zu einer Studie über Georg Beyer, einen Rat und Sekretär Herzog Johanns von Schleswig-Holstein-Hadersleben im 16. Jahrhundert. Beyer steht nicht nur beispielhaft für die damalige Migration von Experten; auch die fortschreitende Professionalisierung und die Rolle familiärer Beziehungen im landesherrlichen Dienst lassen sich bei ihm aufzeigen. Frühere Arbeiten von Jonathan Smith und Mikkel Leth Jespersen böten für Beyer und seine Angehörigen noch viel Material und Hinweise zu neuen Einblicken.

Einen neuen Blick auf Karrieren und Leben zweier eingewanderter Sekretäre des 16. Jahrhunderts wagte danach auch Jan Wieske. Zu dem aus Hessen stammenden Brüderpaar Georg und Sebastian Corper, das in den 1540er Jahren gemeinsam für den Gottorfer Herzog Adolf arbeitete, ist dank Ludwig Andresen bereits Vieles bekannt. Bislang unbeachtete Quellen und eine Änderung der Perspektive führen in ihrem Fall aber ebenfalls zu weitergehenden Erkenntnissen und Fragestellungen. So scheint für Georg Corper die Patronage durch den verwandten hessischen Kanzler Johann Feige mitentscheidend für eine erste Anstellung im Norden, in der Deutschen Kanzlei

zu Kopenhagen, gewesen zu sein. Die Corpers zählten mit zur ersten Generation herrschaftlich Bediensteter, die von der Säkularisierung zahlreicher geistlicher Lehen und Einkünfte infolge der Reformation profitierten. Ihre Nähe zum Landesherrn vermochte sie und ihre Familien jedoch nicht vollends vor Konflikten und Anfeindungen zu schützen, wovon besonders verschiedene Rechtsstreitigkeiten Georg Corpers an seinem Wohnort Kiel zeugen. Überlegungen, die beiden Beiträge zu Sekretären des 16. Jahrhunderts zusammenzulegen, erscheinen vielversprechend und werden von Detlev Kraack und Jan Wieske weiter verfolgt werden.

Am späten Vormittag stellte Veronika Jansen den Anwesenden die Pastorenschaft in Schleswig-Holstein „zwischen Seelsorge und Homagial-Eid“, d. h. vom 17. bis ins 19. Jahrhundert, vor. Zahlreiche hierbei angeführte Punkte verdeutlichten, dass die Pastoren neben ihrer Hauptaufgabe als Prediger und Seelsorger bedeutende Verwaltungsaufgaben in ihren Kirchengemeinden versahen: Die von ihnen ausgestellten Taufscheine und Aegtebriefe waren für die meisten Menschen die einzige Personalpapiere. Durch die sich spätestens im 18. Jahrhundert überall durchsetzende Kirchenbuchführung besaßen die Pastoren als einzige die Übersicht über die Bevölkerungsent-

wicklung. Diese wurde auch für die weltliche Obrigkeit immer wichtiger: Über die kirchlichen Amtshandlungen konnten obrigkeitliche Verordnungen durchgesetzt werden wie die Prüfung etwaiger Ehehindernisse anlässlich der um 1700 eingeführten Verlobung und die Durchsetzung der Familiennamen an der Westküste. Besonders die Konfirmation, die ursprünglich nur der Zulassung zum Abendmahl diene, wurde zunehmend mit Ansprüchen der weltlichen Obrigkeit verbunden: Die Namen der konfirmierten Jungen waren für das Militär zu melden und ab 1810 musste der Pastor bei der Anmeldung zur Konfirmation kontrollieren, ob das Kind gegen Pocken geimpft war. Auf diese Weise leisteten die Pastoren auch einen wichtigen Beitrag zur Seuchenbekämpfung. Eine weitere Verwaltungsaufgabe der Pastoren war die Verlesung obrigkeitlicher Verordnungen im Gottesdienst. Damit wurden sie zum offiziellen Sprachrohr der Regierung. Mit dem wachsenden Reglementierung der Tätigkeit der Pastoren durch die weltliche Obrigkeit wurde auch der Zugang zum Pastorenberuf immer mehr durch diese gesteuert. Während der Weg ins Amt im 17. Jahrhundert noch sehr oft von Verwandtschaften und Beziehungen beeinflusst war, wurden in Zeiten von Pietismus und Aufklärung Prüfungsergebnisse und theologische

Einstellung entscheidender. Mit der Pflicht zur Leistung des Huldigungseids wurden die Pastoren quasi zu Beamten.

Nach der Mittagspause präsentierte Martin Rheinheimer eine Analyse der auf der Hallig Hooge amtierenden Ratmänner in der *Longue durée* zwischen 1627 und 1888. Er skizzierte dabei eingangs den dramatischen Wandel der Hooger Verhältnisse im Betrachtungszeitraum. Hatte Hooge im Jahr 1769 noch mehr Einwohner als Amrum, reduzierte sich in den folgenden sechs Jahrzehnten die Bevölkerung um rund zwei Drittel. In einem schrumpfenden Umfeld also fungierte der Ratmann, assistiert vom „Landesgevollmächtigten“, als Richter und Vertreter der landesherrlichen Obrigkeit. In der Analyse zeigte sich, dass in rund 250 Jahren 15 von 18 amtierenden Ratmännern miteinander verwandt waren und im wesentlichen zwei Familien zuzuordnen sind. In gut der Hälfte der Fälle stiegen sie aus dem Amt des Gevollmächtigten in die Ratsmannschaft auf. Einer Familienlinie verhalf offenbar der Einfluss von Kapitänen, die in der Heimatgesellschaft als Kreditgeber agierten, mit zur Amtswürdigkeit. Dem aufscheinenden Zusammenhang von ökonomischem, sozialem und politischem Kapital wird in der Ausarbeitung weiter nachzugehen sein.

Als nächstes machte uns Lars N.

Henningsen mit Johann Dietrich von Lange bekannt, der während des späten 18. Jahrhunderts als Haus- und Hadesvogt in Broager/Broacker tätig war. Der Vortragende schilderte hierbei anschaulich die Abläufe und Praktiken bei Amtsvergaben durch die Kopenhagener Rentekammer, die dem früheren Major Lange 1777 zu einem Posten auf Helgoland verhalfen und 1783 seinen Wechsel auf den Sundewitt ermöglichten. Ein Streit um Kirchenstuhlstände führte dort zu umfassenderen und schwerwiegenden Beschwerden der einheimischen Bauern gegen Langes Amtsführung. Am Ende einer ausführlichen Untersuchung durch übergeordnete Behörden stand die Entlassung des Beschuldigten, welcher der Ruin folgte (Lange fand 1822 sein Grab auf dem Eckernförder Armenfriedhof). Henningsen be-

tonte, dass der Entlassung Langes ein Abwägungsprozess vorausging. Einerseits erschienen die Amtsmissbräuche gegenüber Untertanen als erwiesen, andererseits waren vorgesetzte Stellen mit Lange vollauf zufrieden. Eher schweren Herzens gab man, gemäß dem „Geist unserer Zeit“, der Zufriedenheit der Untertanen den Vorzug.

Zu Beginn des letzten Tagungsabschnittes berichtete Ortwin Pelc über seine Untersuchung zu den städtischen Angestellten in Itzehoe während der letzten Jahrzehnte des Gesamtstaates (1814-1867). Er stellte voran, dass die Frage „Wer darf was machen in der Stadt“ gerade im Fall Itzehoes keineswegs leicht zu beantworten ist, da dort bis 1861 vier unterschiedliche Rechtsbezirke bestanden. An der Spitze der Lokalverwaltung standen ein Bür-



Die Teilnehmer der Koppelsberg-Tagung während einer Tagungspause am Plöner See. Foto: Martin Rheinheimer

germeister und vier Ratsherrn, von denen einer auch die mit vielen Einnahmen verbundene Funktion des Auktionators versah. Die Stadt beschäftigte außerdem mehrere Diener, etwa im Bereich der Polizei und Gerichte, Nachtwächter, Lehrer, je einen Stadtmusiker und Stadtkoch sowie Kuhhirten. Die Entlohnung bestand noch vielfach aus einem Mix an festen Zahlungen, „ungewissen“ Einnahmen (Gebühren u. ä.) sowie Naturalien. Obgleich ein Wandel der Berufsbilder während der Industrialisierung festgestellt werden kann und einige früher vorhandene Posten, z. B. ein eigener Scharfrichter, bereits vor 1800 abgeschafft worden waren, wies die städtische Organisation im Ganzen viele Züge auf, die um 1850 zunehmend rückständig wirken mussten. Tiefere institutionelle Modernisierungen brachte jedoch erst die „Preußische Zeit“.

Die Reihe der Vorträge beschloss Antonia Grage mit einem Werkstattbericht zu ihrer entstehenden Masterarbeit über die Karrieremuster von Landräten in Schleswig-Holstein zwischen der neuen Kreisordnung von 1950 und der Kreisgebietsreform von 1970. Die Referentin stellte zunächst den theoretischen Unterbau ihrer Analyse vor. Insbesondere wurde auf die Bourdieu'sche Kapitaltheorie hingewiesen, mit deren Kriterien sich wiederkehrende Muster in verschiedenen Karrieren

umfassender erkennen lassen. Im weiteren Verlauf wurden diverse Befunde vorgestellt, etwa dass von den 34 untersuchten Landräten die Mehrheit außerhalb des Landes geboren wurde, ein Studium der Rechtswissenschaften absolviert und eine beträchtliche Anzahl vorher im Ministerialdienst, beispielsweise in der Kommunalabteilung des Kieler Innenministeriums, gearbeitet hatte. Frau Grage, die eigentlich den terminlich verhinderten Oliver Auge vertrat, welcher einen Beitrag über die kaiserzeitlichen Landräte zum Projekt angemeldet hatte, wurde herzlich eingeladen, ihren Forschungsgegenstand für den anvisierten Studienband auszuarbeiten. Hierdurch könnte das Projekt tatsächlich die Spannweite des Arbeitstitels - „vom Mittelalter bis heute“ - erreichen.

Im Rahmen der Abschlussdiskussion wurde vereinbart, dass alle Beiträge am Ende des Jahres fertig vorliegen sollen. Außerdem ergab sich aus den Gesprächen die Anregung, dem geplanten Studienband ein lexikalisches Titelverzeichnis für Ämter und deren Entwicklung beizugeben. Die Umsetzbarkeit wird auf jeden Fall geprüft werden. Gleiches gilt für den Vorschlag zu einer Bibliographie bereits vorhandener Prosopographien und Genealogien bezüglich regionaler und lokaler Amtsträger.

Kassenbericht 2018

von Peter Danker-Carstensen, Stralsund

Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins Kassenführung Abrechnung für das Geschäftsjahr 2018

EINNAHMEN

Mitgliedsbeiträge	1.385,00
Zuschuss GSHG	2.500,00
Sonstige Zuschüsse	132,47
Tagungsgebühren	390,00

Summe	4.407,47
-------	----------

AUSGABEN

Tagungen	1796,54
Arbeitsgespräche, Leitungsgremium	129,10
Zuschüsse ÖFGSH Bd.126, Studien Bd. 56	545,00
Redaktion Sonstiges	- / -
Rundbrief Druck- & Versandkosten	1.308,53
Kontoführungsgebühren, Zinsen, Porto	162,55
Sonstiges (Jubiläumsveranstaltung 40 Jahre AK)	356,75

Summe	4.298,47
-------	----------

Saldo Einnahmen/Ausgaben	109,00
--------------------------	--------

Konto bei Postbank Leipzig Nr. 977 526 901	
Kontostand 31.12.2017	5.002,19
Kontostand 31.12.2018	5.111,19
Saldo Kontostand	109,00

Stralsund, 20. Januar 2019
Peter Danker-Carstensen

Bericht zur Tagung „Pilgerspuren“ in Lüneburg

von Ortwin Pelc, Hamburg

Vom 3. bis 5. April 2019 veranstalteten die Stader Museen und das Museum Lüneburg in letzterem die Tagung „Pilgerspuren. Orte-Wege-Zeichen. Pilgerfahrten und Wallfahrtskirchen zwischen Weser und Elbe“. Die Vorträge dienten der Vorbereitung einer Ausstellung beider Museen im kommenden Jahr und umfassten auch Themen, die Schleswig-Holstein berührten.

Klaus Herbers (Erlangen) sprach über „Jakobus und das Meer: Jakobuspilger zu Wasser und zu Lande“ und erwähnte, dass Pilger u.a. aus Hamburg und Stralsund über holländische Häfen mit dem Schiff nach Santiago de Compostella gelangten. Heinrich Dormeier (Kiel) betrachtete aufgrund von Testamenten eingehend „Lübecker Bürger in Santiago, Rom und Jerusalem im 15./16. Jahrhundert. Geplante und tatsächlich durchgeführte Pilgerreisen und die Popularität des Wallfahrtsgedankens in der Stadt“. Carsten Jahnke (Kopenhagen) analysierte die wenigen Belege für „Suðurganga und Jórsalfari, Südgänger und Jerusalemsfahrer. Pilgerfahrten nach Santiago und Jerusalem aus Dänemark und Skandinavien“; zwischen 1200 und 1530 sind bisher nur 50 Pilger namentlich bekannt, dabei

war auch der Weg über Polen und Novgorod nach Jerusalem durchaus üblich. Arend Mindermann (Stade) beschrieb „Den Romweg des Albert von Stade in seiner Weltchronik“; der Geistliche nutzte u. a. dänische Pferde für seine Reise in den Jahren 1235 bis 1237. Bei der „Die Wallfahrt nach Nikolausberg bei Göttingen“, über die Wolfgang Petke (Göttingen) sprach, werden unter den wenigen namentlich bekannten Pilgern auch einige aus Lübeck und Rostock erwähnt. Enno Bünz (Leipzig) untersuchte „Spätmittelalterliche Wallfahrten nördlich der Elbe (Holstein, Stormarn, Dithmarschen, Lauenburg, Schleswig)“ und diskutierte die – durchaus nicht immer gesicherten – Wallfahrtsorte Ahrensböök, Cismar, Kirchnüchel, Selent, Lütjenburg, Plön, Bad Schwartau, Bordesholm, Westensee, Burg in Dithmarschen, Windberg im Kirchspiel Meldorf sowie einige Beispiele aus Schleswig. Joachim Stüben (Hamburg) warf „Schlaglichter auf potentielle Quellen zur künftigen Wallfahrtsforschung im Raum Hamburg“, worunter er Bildquellen und Karten, archäologische Funde und schriftliche Nachweise wie Chroniken, Reliquienverzeichnisse, Testamente und Kämmererechnungen

aufführte. Jörg Ansorge (Greifswald) und Hartmut Kühne (Berlin) betrachteten „Den Stader PZ-Fund und seinen Kontext“; diesem größtem Fundkomplex an einer Stelle in Deutschland mit 202 Pilgerzeichen aus 33 Orten stehen z.B. 250 Funden des 13./14. Jahrhunderts in ganz Mecklenburg-Vorpommern gegenüber. Henrike Lähnemann (Oxford), Elizabeth A. Andersen (Newcastle) und Mai-Britt Wiechmann (Oxford) befassten sich mit „Birgitta in Norddeutschland: Texte und Bilder“ und gingen dabei speziell auf das Kloster Marienwohlde bei Mölln ein, wohin Nahwallfahrten besonders aus Lünebeck und Hamburg stattfanden. Andreas Röpcke (Schwerin) lieferte mit „St. Hulpe im norddeutschen Raum. Eine Problemskizze“ zu diesem rätselhaften Heiligenkult und nannte Beispiele aus Lüneburg, Plön, Lünebeck und Rostock.

Weitere Vorträge behandelten „Den Lüneburger Bürgermeister Albert van der Molen und der Lüner Propst Nikolaus Graurock – zwei Lüneburger Rombesucher im 15. Jahrhundert (Jörg Voigt, Rom), „Zeugnisse von Wallfahrten in Lüneburger Sammlungen“ (Ulfert Tschirner, Lüneburg), „Wunder an der Werra – Die Wallfahrtskapelle auf dem Hülfensberg“ (Thomas T. Müller, Mühlhausen), „Die Wallfahrt zur Marienkapelle in Hainholz vor Hannover“ (Irmgard Haas, Hannover), „Schwerpunkte päpstli-

cher Indulgenzvergaben zwischen Elbe und Weser vom 14. bis zum 16. Jahrhundert“ (Jörg Voigt, Rom), „Halberstädter Pilgerzeichen auf Erztauern und Glocken zwischen Ostsee und Saale? Sachkultur und Quellenbefunde im Dialog“ (Jörg Ansorge und Christian Popp, Göttingen) und „Wallfahrtsarchäologie‘ – Archäologische Befunde zu ehemaligen Wallfahrtskapellen zwischen Weser und Elbe“ (Edgar Ring, Lüneburg). In zwei öffentlichen Abendvorträgen wurden allgemeinere Blicke auf die Tagungsthematik geworfen: Mordehay Lewy (Bonn) betrachtete „Die Wahrnehmung des Stadtbildes von Jerusalem im Spätmittelalter“ – erwähnte aber erstaunlicherweise die Ebstorfer Weltkarte nicht – und Ann Marie Rasmussen (Waterloo, Kanada) „Eine mit Zeichen aufgeladene Welt: Zur Funktion der Zeichen in Spätmittelalter“. In den Diskussionen im Anschluss an die Vorträge wurden u.a. das zeitgenössische Wissen um Wallfahrtsorte (lieber einmal weiter weg reisen oder mehrmals in die Nähe?), die Quellen, die Rolle von Pilgerzeichen, das Thema Heilquellen und die Idee einer Datenbank der europäischen Pilgerzeichen angesprochen. Die Fülle und Vielfalt der interessanten Vorträge lassen eine abwechslungsreiche Ausstellung und eine ebensolche Begleitpublikation für das nächste Jahr erhoffen.

Hermann-Allmers-Preis für Norbert Fischer und Michael Ehrhardt

von Ortwin Pelc, Hamburg

Unser langjähriges Mitglied Norbert Fischer erhielt zusammen mit seinem Kollegen Michael Ehrhardt den diesjährigen Hermann-Allmers-Preis für seine Verdienste um die Erforschung der Deiche links der Elbe und rechts der Weser. Der Preis, der seit 1957 alle zwei Jahre vergeben wird, wurde den beiden in einer von interessierten Cuxhavenern und angereisten Kollegen gut besuchten Veranstaltung am 9. März 2019 im Museum „Windstärke 10“ in Cuxhaven überreicht.

Seit fast zwanzig Jahren erforschten beide die Geschichte der Deiche von Region zu Region in allen ihren Aspekten vom Mittelalter bis in die Gegenwart, gehen auf die Natur- und Technikgeschichte, die mit dem Deichbau verbundene Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Verwaltungs- und Herrschaftsgeschichte ein. Sie betrachten u.a. die unterschiedlichen Initiativen zum Bau von Deichen, deren Unterhaltung, die Anlage von Schleusen, die Auswirkungen von Sturmfluten sowie die lokale Schifffahrt.

Dieses Projekt war nur möglich durch die langfristige finanzielle Förderung durch den Stader Landschaftsverband der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden,

der die Untersuchungen als attraktiv gestaltete acht Bände zwischen 2003 und 2018 in seiner Schriftenreihe auch veröffentlichte und nun abschließend als Buchkassette unter dem Gesamttitel „Geschichte der Deiche an Elbe und Weser“ herausgab.

Mit diesem Projekt präsentiert sich ein gelungenes Beispiel dafür, wie außeruniversitäre historische Forschung gefördert und der Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden kann. Ein vergleichbares Projekt für die historisch so wichtigen Deiche am schleswig-holsteinischen Elbufer und deren dortigen Nebenflüssen sowie an der Nord- und Ostseeküste wäre durchaus wünschenswert.

Die einzelnen Bände: Norbert Fischer, Wassernot und Marschengesellschaft. Zur Geschichte der Deiche in Kehdingen, Stade 2003; Michael Ehrhardt, Ein goldenes Band des Landes. Zur Geschichte der Deiche im Alten Land, Stade 2003; Norbert Fischer, Im Antlitz der Nordsee. Zur Geschichte der Deiche in Hadeln, Stade 2007; Michael Ehrhardt, Dem großen Wasser allezeit entgegen. Zur Geschichte der Deiche in Wursten, Stade 2007; Norbert Fischer, Der wilde und der gezähmte Fluss. Zur Geschichte der

Deiche an der Oste, Stade 2011; Michael Ehrhardt, Des Landes Ufer zu schützen. Zur Geschichte der Deiche an der Unterweser, Stade 2015; Norbert Fischer, Von See-
deichen und Sturmfluten. Zur Geschichte der Deiche in Cuxhaven

und auf der Insel Neuwerk, Stade 2016; Michael Ehrhardt/Norbert Fischer, Von Schlachten und Überfällen. Zur Geschichte der Deiche an Mittelweser, Wümme und Aller, Stade 2018.



Michael Ehrhardt, Norbert Fischer, Ulrich Getsch, Oberbürgermeister von Cuxhaven, Nicola Borger-Keweloh, Vorsitzende der „Männer vom Morgenstern“. Foto: Ortwin Pelc

Eindrücke von der 135. Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins (Hannover, 10.-13. Juni 2019)

von Jan Wieske, Hannover

Es mag ein Eingeständnis von Beschränktheit sein, aber bei allem Interesse für Landes-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte habe ich den Forschungszweig der Hansegeschichte lange kaum beachtet. Dies änderte sich 2017 mit dem Besuch der Tagung „Probleme um die Edition städtischer und hansischer Quellen“ in Lübeck.¹ Angereist vor allem mit Fragen zur Herausgabe von Quellentexten, ergaben sich für mich darüber hinaus Einblicke in eine ganz eigene Szene mit eigenem Personal, eigenen Themen und eigener Geschichte. Die Veranstaltung verdeutlichte mir, dass sich auch in der Erforschung der Hanse wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen und Methoden erst im späten 20. Jahrhundert durchgesetzt hatten. Die Idee vom überlegenen und die See beherrschenden (deutschen) Kaufmann, welche die Auswahl von Quellen in Editionen wie den „Hanserecessen“ mit beeinflusste, wurde nach 1945 erst langsam überwunden. Dass diese Dinge unter Hansehistorikern offen diskutiert werden und jüngere Forschende den Gebrauchswert der alten Klassiker kritisch hinterfragen, wirkte sympathisch. Die Frage einer Teilnahme an der

Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins 2019 in meiner Wahlheimat stellte sich so eigentlich gar nicht erst. Aus verschiedenen Gründen beschränkte ich mich allerdings auf den Kernbereich, d. h. den Besuch der Vortragsreihen am 11. und 12. Juni. Der Geschichtsverein war das erste Mal seit 1882 wieder zu Gast in Hannover, wo - wie in den Grußworten betont wurde - die Hansevergangenheit der Stadt jüngst wieder stärker in das lokale Geschichtsbewusstsein gerückt ist. Die zahlreichen Facetten des Tagungsthemas „Messen, Märkte und Waren im hansischen Handel“ wurden zu Beginn von Rudolf Holbach ausgeleuchtet: Welche Standorte und Termine des Handels gab es im Hanseraum? Welche Waren wurden gehandelt unter welchen Bedingungen? Welche Hindernisse konnten auftreten? Welche Kaufmannstypen lassen sich ausmachen? Was spielte sich im Umfeld von Messen und Märkten ab?

Der eingangs ebenfalls angesprochene Aspekt der Qualitätssicherung kehrte in mehreren Vorträgen wieder. Carsten Jahnke verwies z. B. in seinen Ausführungen zu den Messen auf Schonen darauf, dass

der mittelalterliche Heringshandel bereits so perfektioniert war, dass man von Straßburg aus die Marken von Fässern mit schlechtem Inhalt regelmäßig zur Beanstandung nach Lübeck sandte, wo wiederum eine Sanktionierung der jeweils Verantwortlichen veranlasst wurde. Dem Hering aus Schonen entstand erst dann ernsthafte Konkurrenz, als sich rund um die niederländische Doggerbank-Fischerei ein allgemeines Bewusstsein für Qualität entwickelt hatte. Verdrängungswettbewerb, Tricksereien und Schutzmechanismen wurden auch durch Angela Huang in ihrem Beitrag „Textilien auf den hansischen Märkten“ angesprochen. Gerade Hansestädte fungierten oft als Kontrollpunkte, an denen ein Weiterverkauf minderwertiger oder mangelhafter Waren ggf. unterbunden wurde. Ihre Rolle selbst als Absatzmärkte verdiente hingegen größere Aufmerksamkeit.

Als Zeichen für den Wandel der Hansesegeschichtsforschung kann gesehen werden, dass sich gleich mehrere Beiträge auf die Betrachtung von Landwegen konzentrierten. Stephan Selzer berichtete anhand der Quellen aus sächsischen Zoll- und Geleitstellen von Waren, Märkten und Binnenlandverkehr zwischen Nord und Süd um 1500. Er trat dafür ein, das Bild von der „meerumschlungenen Hanse“ aufzugeben, desgleichen die gängige Unterscheidung

zwischen „hansischem“ und „oberdeutschem“ Handel. Niels Petersen stellte ein Projekt zur weiteren Erforschung Hansischer Handelsrouten vor, an dem auch Forschende aus den Niederlanden und Dänemark beteiligt sind.² Angestrebt wird zunächst eine digitale Karte mit Verzeichnung der vormodernen Fernhandelsstraßen und des regionalen Wegenetzes in Norddeutschland, inklusive raumzeitlicher Informationen zu Reisezeiten, Märkten, Zöllen etc. Ein weiteres Teilprojekt bearbeitet entsprechend das Gebiet des heutigen Dänemarks. Niels Petersen erklärte sich mir gegenüber grundsätzlich bereit, das sicher auch für den Arbeitskreis hochinteressante Vorhaben und seine Fortschritte auf einer der kommenden AK-Tagungen vorzustellen - ein Angebot, auf das man beizeiten zurückkommen sollte. In das Karten-Projekt eingebunden ist ebenfalls die Niederländerin Maartje A.B., die das Plenum mit einer eigenen Präsentation über ihre im Entstehen begriffene Dissertation informierte. Der Schwerpunkt hier liegt auf den Beziehungen und insbesondere der Kommunikation zwischen den Hansestädten an Rhein, Maas, Waal und IJssel im Zeitraum 1350-1650.³

Warenströme zu Land wie zu Wasser thematisierten die Beiträge von Volker Henn (Jahrmärkte in den östlichen Niederlanden im späten

Mittelalter) und Rudolf Holbach (Spätmittelalterliche Wirtschaft Ostfrieslands und ihre Beziehungen im Hanseraum). Außerdem befasste sich Cezary Kardasz mit dem Handel von Holz und Waldprodukten im südlichen Ostseeraum. Jürgen Sarnowsky, der übrigens im Rahmen der Tagung zum neuen Vorsitzenden des Geschichtsvereins gewählt wurde, ging im selben Gebiet dem Stellenwert von Süßwaren auf den dort gelegenen Märkten nach. Im Zuge des letztgenannten Referats wurde angemerkt, dass es nach der nationalen und der europäischen nun an der Zeit für eine globale Deutung der Hanse sei.

Die Teilnehmenden dürften, soweit ich es nach meinem limitierten Besuch beurteilen kann, mit der Organisation der Veranstaltung zufrieden gewesen sein. Hier und da auftretende Probleme mit der Präsentationstechnik schienen nicht immer in der IT begründet, und wenn es dazu kam, war schnell jemand zur Stelle, um Abhilfe zu schaffen. Der Vortragssaal des Sprengel Museums war vielleicht für 69 angemeldete Personen ein wenig überdimensioniert, doch das richtige Maß ist hier im Vorfeld wohl schwer zu bestimmen.

Ich selbst verdanke der Tagung nicht nur persönlich ein Wiedersehen mit Ortwin Pelc und die Bekanntschaft von Anna-Therese Grabkowsky, son-

dern auch fachlich eine Reihe von Hinweisen und Anregungen: Seien es Aspekte, die bei der Betrachtung von Zollrechnungen zu beachten sind, Anhaltspunkte für den Wohlstand ländlicher Gebiete im Spätmittelalter, die Problematisierung des Sammelbegriffs „Flämische Tuche“, den Blick auf Asche als Handelsgut oder – wenn in einem Randgespräch die Behandlung einer regionalen Wirtschaft wie der Frieslands als „schon sehr mikro“ bezeichnet wird – ein Anstoss, auch wieder einmal „makro“ zu denken.

Die eine oder andere Veranstaltung der Hanseforschung werde ich mir also auch künftig gönnen. Seitens des AK könnten eine neuere Studie zu den Einkäufen der Segeberger Chorherren⁴ oder eine bald erscheinende Veröffentlichung zur „Hansestadt Kiel“⁵ zum Anlass genommen werden, den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handel wieder stärker zum Gegenstand von Untersuchungen zu machen. Zumindest für die von mir bevorzugt betrachtete Region, sprich Fehmarn, ist festzustellen, dass eine entsprechende Darstellung bislang nicht vorliegt.

Anmerkungen

- 1 Ein Tagungsbericht von Jürgen Sarnowsky liegt vor unter: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7298.
- 2 Im Internet informiert u.a. ein Blog über das Projekt: <http://www.landesgeschichte.uni-goettingen.de/roads/blog/>.

- 3 Auch zu diesem Vorhaben existiert ein Blog: <https://www.hanzesteden.org>.
- 4 Selzer, Stephan: „Die Einkäufe der Segeberger Augustinerchorherrn zwischen Lübeck und Hamburg (1480/81 und 1484 bis 1484)“, in: Ders. (Hg.): Menschen, Märkte, Meere. Bausteine zur spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zwischen Hamburg, Lübeck und Reval. Münster 2018 (Contribuciones 6), S. 47-96.
- 5 Hill, Thomas: Hansestadt Kiel. Von Händlern & Ratsherren, von Grafen & Piraten. Hg. v. Jürgen Jensen. Neumünster 2019.

Veranstaltungshinweise

(Weitere Informationen auf den Webseiten der jeweiligen Veranstalter)

bis 08.12.2019

Sonderausstellung „Das Geld der Grafen – Der Aufstieg der Adelsfamilie Rantzau zu Reichsgrafen“
Ort: Museum der Grafschaft Rantzau, Rantzau 13, Barmstedt

bis 24.11.2019

„Die Welt im Wohnzimmer“ – Eine Ausstellung im Projekt „Königstraße Elmshorn – 773 Schritte durch die Zeit“
Ort: Industriemuseum Elmshorn, Catharinenstraße 1, Elmshorn

30.09.2019

Vortrag „Die Chronistik des Mittelalters: Fakten oder Fakes? Adam, Helmold und ihre Kollegen kritisch hinterfragt“ von Günther Bock
Ort: Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Brockdorff-Rantzau-Str. 70, Schleswig
Beginn: 19:30 Uhr
Veranstalter: Archäologische Gesellschaft Schleswig-Holstein

08.10.2019

Vortrag „Piratenbekämpfung? Beutestücke aus maritimer Gewalt und städtische Identität in Lübeck, Hamburg und Danzig (1427-1526)“ von Philipp Höhn
Ort: Europäisches Hansemuseum

Lübeck, An der Untertrave 1, Lübeck
Beginn: 18:00 Uhr
Veranstalter: Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums

10.10.2019

Vortrag „Das Hochofenwerk Herrenwyk – ist Arbeit archivierbar?“ von Doktorand Timm Behnecke, Darmstadt
Ort: Lesesaal des Archivs der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, Lübeck
Beginn: 18:00 Uhr

Veranstalter: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

25./26. Oktober 2019

Arbeitsgespräch „Eutin im Barock“
Ort: Seminarraum der Eutiner Landesbibliothek, Schlossplatz 4, Eutin
Beginn: 10.30 Uhr
Veranstalter: Abteilung für Regionalgeschichte an der CAU Kiel und Eutiner Landesbibliothek
Das Arbeitsgespräch steht in begrenztem Umfang interessierten Zuhörern offen.
Gebühr: 15 Euro (Studierende frei)
Anmeldung: info@lb-eutin.de

09.11.2019

Tag der Archäologie

Ort: A. P. Møller-Skolen, Fjordweg 1,
Schleswig

Beginn: 9:00 Uhr

Veranstalter: Archäologisches Landes-
amt Schleswig-Holstein

14.11.2019

Vortrag „Kopf ab oder Geld! Tot-
schlag, Strafe und Sühne im spät-
mittelalterlichen Lübeck“ von
Dr. Kilian Baur M.A.

Ort: Lesesaal des Archivs der Han-
sestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3,
Lübeck

Beginn: 18:00 Uhr

Veranstalter: Verein für Lübeckische
Geschichte und Altertumskunde

10.12.2019

Vortrag „Die Sklavenkassen Ham-
burgs und Lübecks und die hansi-
sche Solidarität des Gefangenen-
freikaufs aus Nordafrika“ von PD Dr.
Magnus Ressel

Ort: Europäisches Hansemuseum
Lübeck, An der Untertrave 1, Lübeck
Beginn: 18:00 Uhr

Veranstalter: Forschungsstelle für
die Geschichte der Hanse und des
Ostseeraums

Beiträge

Wernerus und Nikolaus de Alverstorp - Spuren zweier Geistlicher des 14. Jahrhunderts

von Jan Wieske, Hannover

Die eigentliche Kirchengeschichte des Fehmarnschen Westerkirchspiels beginnt vermutlich irgendwann zwischen 1225 und 1250 mit dem Bau eines größeren, steinernen Gotteshauses in Petersdorf. Schriftquellen hierzu sind nicht überliefert. Die grobe Datierung basiert auf Einschätzungen von Denkmalpflegern, Kunst- und Bauhistorikern.¹ Der erste Name eines Petersdorfer Pfarrers erscheint in den Quellen erst deutlich später: Im Mai 1336 beurkunden mehrere Geistliche der Insel eine Schenkung, darunter ein gewisser Wernerus als Kirchherr von Petersdorf.²

Jener Geistliche begegnet uns auch an anderer Stelle: Am 20. Februar 1345 bezeugt er in Kiel als „Wernerus rectore ecclesie in Petherstorpe“ die gütliche Beilegung eines Streites zwischen dem Priester Johannes Verda und dem dortigen Stadtrat.³ Nur wenige Tage zuvor hatte Wernerus ebenfalls in Kiel eine Aussage zu einem gewalttätigen Streit unter Klerikern beglaubigt.⁴ Der ihm hier beigelegte Titel lautet „rector ecclesiae Beati Petri in Ymbria“. Die For-

schung hat Wernerus infolgedessen zuweilen auch als einen Kirchherrn von Landkirchen angesehen⁵; denn Namenspatron des Gotteshauses im Fehmarnschen Mittelkirchspiel ist - heute - der Heiligen Petrus, während man in Petersdorf eine Johanniskirche findet.

Gegen diese Argumentation lässt sich einwenden, dass in die fragliche Bezeichnung eine Verwechslung (Petersdorf - Sankt Petri) eingeflossen sein könnte. Zudem existieren weder für Landkirchen noch für Petersdorf eindeutige Belege für das Patrozinium der jeweiligen Pfarrkirche während des Mittelalters. Da sich andernorts Namenswechsel von Kirchen im Laufe der Jahrhunderte durchaus nachweisen lassen⁶, sollte dies für Fehmarn nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Aus dem gleichen Grund wäre letztlich auch eine mittelalterliche Petrikirche in Petersdorf nicht auszuschließen.⁷

Im Jahr 1348 schloss Wernerus in Lübeck einen Vertrag mit dem Priester Gerd Gudow.⁸ Gudow sollte für drei Jahre die Petersdorfer Kirche



Siegel des Geistlichen Werner, Pleban in Petersdorf (auf Fehmar), aus dem Jahr 1356. Quelle: Petersen. Danske gejstlige Sigiller fra Middelalderen, Nr. 549

(„ecclesia“, gemeint ist wohl eher: die Pfarrei) und die meisten mit ihr verbundenen Einkünfte erhalten. Werner wurde eine jährliche Zahlung von 75 Mark lübsch zugesagt, die entweder an ihn selbst oder an die Witwe des Kieler Bürgers Hartwig Moller, Margarethe, erfolgen konnte. Wernerus hatte jedoch offenbar nicht vor, die Gemeinde und seinen Stellvertreter ganz unbeaufsichtigt zu lassen; denn ein früheres Küsterhaus samt Garten behielt er sich zur eigenen Nutzung vor.

Dass die Geschäftsbeziehung zwischen Werner und Gerd länger hielt als die zunächst vereinbarten drei Jahre, legt ein Dokument aus dem Juli 1356 nahe: Gudow war zu jener Zeit gestorben und Werner agier-

te als sein Testamentsvollstrecker. Als solcher stellte er den Verwandten seines einstigen Stellvertreters („vicerektor“) einen Schuldbrief über die stattliche Summe von 500 Mark aus.⁹

Für ein längeres Engagement Gudows in Petersdorf spricht außerdem eine Schenkung von ihm, welche die Einkünfte des Petersdorfer Kirchherrn verbesserte. Später entstandenen Landverzeichnissen zufolge handelte es sich um mehrere Äcker auf der Gemarkung von Schlagsdorf, einem Nachbarort Petersdorfs.¹⁰ Die



Siegel des Eghard von Alverstorp aus dem Jahr 1320. Quelle: Milde. Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Siegel adliger Geschlechter, Tafel 4, Nr. 41

Flächen umfassten insgesamt 4 Drömtsaa und 10 Scheffelsaa, d.h. deutlich über vier Hektar. Die jährliche Naturallieferung hieraus an den Kirchherrn betrug jährlich 3 Drömt Gerste.

Nachrichten über Stiftungen oder Schenkungen des eigentlichen Petersdorfer Pfarrherrn Werner auf Fehmarn sind nicht erhalten. Auffallend ist jedoch ein Eintrag in einem Verzeichnis des Schleswiger Domkapitels aus dem späten 15. Jahrhundert. Darin wird ein Wernerus als früheres Mitglied und Baumeister („structuarius“) des Kapitels erwähnt, der einer Vikarie im Dom Einkünfte aus Gütern auf Fehmarn vermacht hatte.¹¹ Genauer gesagt, handelte es sich um Einkünfte aus drei Grundstücken „in parochia Peterstorp et in villa Marlenestorp“ (= Westermarkelsdorf). Angaben zur Datierung des Vorgangs fehlen, so dass sich letztlich nicht sicher beweisen lässt, ob es sich bei jenem Wernerus um den Petersdorfer Kirchherrn handelt. Ein Platz in einem Domkapitel, also einer bedeutenderen Pfründe, würde freilich die Anstellung eines Stellvertreters auf Fehmarn erklären. Schon die Auftritte des Wernerus in Kiel und Lübeck sprechen eher dafür, dass er kein bloßer Landpfarrer war.

Dass Wernerus bislang nur unter seinem Vornamen bekannt ist, erstaunt, da es durchaus eine Spur zu



Siegel des Otto von Alverstorp 1386. Quelle: Milde. Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Siegel adliger Geschlechter, Tafel 4, Nr. 42

seiner Abstammung gibt. Es handelt sich hierbei um das erhaltene und seit langem veröffentlichte Siegel, das er an den Schuldbrief von 1356 hängte.¹² Dieses zeigt als Bildmotiv in der Mitte einen Adler mit zueinander entgegengesetzt ausgebreiteten Flügeln. Ganz ohne Zweifel ist es das Wappen derer von Alverstorp¹³, einer niederadligen Familie, die vor allem im östlichen Holstein Besitzungen hatte und deren Spur sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verliert.¹⁴

Dieser Familienname rückt andere Quellen in ein neues Licht; denn während Wernerus die Pfründe in Petersdorf besaß, kaufte ein anderer Geistlicher namens Nikolaus de Alverstorp auf Fehmarn mindestens zwei Landstücke, die er als „fromme

Spenden“ an geistliche Einrichtungen weitergab. Als Vikar an der Kieler Nikolaikirche erwarb Nikolaus eine Rente von 8 Drömt Gerste in Petersdorf von einem Mann namens Silef Stukensone, welche er im April 1338 dem Stift Neumünster vermachte.¹⁵ Im Juni 1341 bestätigte ihm dann die Landschaft Fehmarn eine weitere Schenkung. Diesmal ging eine Rente von 7 Drömt Getreide an den Dom Sankt Knut in Odense. Mit dieser Abgabe belastet war ein Grundstück in der Größe einer halben Hufe auf der Gemarkung Bisdorf.¹⁶ Zeitlich dazwischen, am 17. Februar 1339, verfasste der Priester Nikolaus Padelügge oder Padelüche sein Testament¹⁷. Die Vermutung, dass es sich bei ihm um niemand anderen als Nikolaus de Alverstorp handelt, wurde bereits 1849 von Friedrich August von Aspern geäußert.¹⁸ Begründet wurde diese These jedoch bislang nicht. Was spricht also für die Identität des Nikolaus Padelüche mit Nikolaus de Alverstorp? Zum einen wird in dem Testament zwar der Ausstellungsort verschwiegen, doch deutet alles auf Kiel hin. Verschiedene geistliche Einrichtungen in der Stadt (Nikolaikirche, St. Jürgen, Kaland, Heilig Geist) werden mit Spenden bedacht. Als Zeugen treten mehrere Kieler Bürger und der städtische Notar auf. Dass Padelüches Name außerdem in einer Mitgliederliste des Kieler Kalands auf-

taucht¹⁹, passt ins Bild. Alverstorp trat, wie erwähnt, 1338 als Vikar an der Kieler Nikolaikirche in Erscheinung. Sein Name findet sich unter den verzeichneten Kalandsmitgliedern jedoch nicht.

Zweitens bestehen bei Nicolaus Padelüche wie bei Nicolaus de Alverstorp nicht nur Verbindungen nach Kiel, sondern auch nach Fehmarn. So taucht auch Padelüches Name im schon erwähnten Landverzeichnis der Petersdorfer Kirche als Spender von einem Drömmtsaat Pfarrland auf.²⁰ Vor allem aber erwähnt Padelüche in seinem Testament ein früheres, „das ich einst auf Fehmarn machte über die Einkünfte von einer Last Gerste (*ordei*)“. Dieser Vorläufer wird widerrufen: die besagte Getreidemenge soll nun der Kirche Neumünster zukommen.²¹ Eine Last umfasst acht Drömt, also genau jene Menge, die Alverstorp im April 1338 nachweislich dem Stift Neumünster zukommen ließ. Möglicherweise war die spätere Änderung eine Reaktion auf die Verlegung des Stiftes nach Bordesholm.

Drittens: Im Testament des N. Padelüche werden ein Hartwick de Alverstorp und „dominus Wernerus de Ymbria“ erwähnt. Die insgesamt 23 Mark, die sie ihm schulden, soll der Sohn von Padelüches Bruder Hinrich erhalten. Dass es sich beim Wernerus mit großer Wahrscheinlichkeit um den Petersdorfer Kirchherrn han-



Heutiges Wappen der Gemeinde Jagel im Kreis Schleswig-Flensburg. Quelle: Kommunale Wappenrolle Schleswig-Holstein

delt, bedarf kaum eigener Erwähnung.

Schließlich könnte die Verwendung des Beinamens „Padelüche“ durch einen „von Alverstorp“ eine Erklärung dadurch finden, dass die Familie im ostholsteinischen Dorf Padelüche („villa Padeluche“ = Plügge im Kirchspiel Oldenburg/Holstein) nachweislich über Besitz verfügte. Im Jahr 1332 verkauften verschiedene Herrn von Alverstorp nämlich das Dorf für 700 Mark an den Lübecker Bischof.²² Der Zweitname des Nikolaus könnte demnach eine Art Herkunftsbezeichnung gewesen sein.

Wenn man der somit durchaus vertretbaren These folgt, dass Nikolaus de Alverstorp und Nikolaus Padelüche zwei Namen derselben Person

sind, gibt das Testament von 1339 wertvolle Auskünfte über den Besitz eines Geistlichen niederadliger Herkunft, dem nach gegenwärtigem Forschungsstand eine größere Karriere versagt blieb.

Anmerkungen

- 1 Siehe Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hamburg, Schleswig-Holstein. Bearb. v. Johannes Habich, Christoph Timm und Lutz Wilde. Aktualisierung v. Susanne Götz, Klaus Jan Philipp und Lutz Wilde. 3., durchges. u. erg. Aufl. Berlin / München 2009, S. 268.
- 2 UBBL I, Nr. 614. Die Abkürzung der Quellenwerke orientiert sich hier und im Folgenden am Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (ZSHG).
- 3 SHUS II, Nr. 386 = SHRU IV, Nr. 604.
- 4 LASH Urk.Abt 116, Nr. 54 u. 55. Abdruck: Westphalen II, Sp. 154, 158 = SHRU IV, Nr. 193. Vgl. UBBL I, S. 780 (Anm.). Adam Heinrich Lackmann: Beweis, daß die Insel Femern weder dem Reiche Dännemarck, noch dem Hertzogthum Schleswig oder Holstein jemals einverleibet, sondern von jeher ein ganz separirtes [...] Land gewesen. 2. Aufl. Kiel 1746, S. 44. Zu den Hintergründen der Streitigkeiten siehe Friedrich Volbeh: Kieler Prediger-Geschichte seit der Reformation. Ein Beitrag zur Geschichte des Kieler Kirchwesens. Kiel 1884 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Heft 6), S. 1-3.
- 5 So erstmals Erich Pontoppidan / Hans de Hofman: Den Danske Atlas eller Kongeriget Danmark [...] Bd. VII. Kopenhagen 1781, S. 485 (Anm.). Dies übernahmen dann: Hans Nicolaus Andreas Jensen: Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig. 4. Lieferung.

- Flensburg 1842, S. 1284. Carl Voss: Die Geistlichkeit auf der Insel Fehmarn [1. Teil]. In: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde 8 (1926), S. 219-225, hier: S. 219 (mit falscher Jahreszahl „1545“ zum Auftreten des Werne rus). Aage Dahl: Femerns Præstehistorie til 1864. In: Personalhistorisk Tidsskrift 84/85 (1964) 14. Reihe, Bd. VI, Heft 3, S. 73-106, hier: S. 96. Der Fehmarnsche Heimatforscher Peter Wiepert hatte offenbar Zweifel. Er führt Werner unter den Landkirchener Geistlichen nur mit einem Fragezeichen an. Peter Wiepert: Die Kirche zu Landkirchen auf Fehmarn. Mit einer Schilderung kirchlicher Zeremonien, fehmarischer Sitten und Gebräuche, Sagen und Volkserzählungen, nebst anderen volkskundlichen Überlieferungen. Ein Beitrag zur fehmarischen Heimatkunde. Kiel 1936, S. 58.
- 6 Vgl. z.B. Helmut Flachenecker: Patrozinienforschung in Deutschland, in: Concilium Medii Aevi 2 (1999), S. 145-163, hier: S. 146f.
- 7 Diese Auffassung vertrat z.B. Johannes Voss: Chronikartige Beschreibung der Insel Fehmarn. 1. Teil. Burg a. F. 1889, S. 52 u. 118.
- 8 AHL Urkunden, Interna 116. Abdruck: UBStL II, Nr. 900. Hiernach Teilabdruck in: DD 3. Reihe, Bd. III, Nr. 15. Verzeichnet in: SHRU IV, Nr. 313. Vgl. Bengt Büttner: Die Pfarreien der Insel Rügen von der Christianisierung bis zur Reformation. Köln / Weimar / Wien 2007, S. 191.
- 9 Abdruck in SHRU IV, Nr. 689 (nach einem zumindest 1924 noch im Reichsarchiv Kopenhagen befindlichen Original): „Wernerus rector parrochialis ecclesie in Peterstorpe Othoniensis diocesis [...] executor testamenti per bone memorie domini Gherhardum Ghudowen quondam vicerectorem predictae ecclesie mee.“
- 10 Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf auf Fehmarn, Nr. 733. In der Archivalie befindet sich ein Kirchen- und Pfarrlandverzeichnis von 1508, dessen Einträge jeweils am Anfang den Namen des ursprünglichen Sponsors nennen: „Her Gerth Güdow I ort landeß, dar giffet me af dre drompt gersten und is in dem willen des kerckhern, wen he den acker vorhuren wil [...].“ Entsprechend erwähnt eine im gleichen Bund vorhandene, von anderer Hand erstellte Auflistung des Pfarrlandes: „Item dimidium quale agri situm in campis ville Slawestorp legatum per dominum Gherardum Ghudow, quod solvit tria trimodia vel aliquid plus, quod in operatione plebani est, cui velit committere colendum.“ - Ich danke Detlev Kraack für Hilfe bei der Transkription.
- 11 Quellen zur Geschichte des Bistums Schleswig. Hg. v. Reimer Hansen und Willers Jessen. Kiel 1904 (Quellensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. VI), S. 103.
- 12 Siehe Beschreibung und Abbildung in Henry Petersen: Danske gejstlige Sigiller fra Middelalderen. Kopenhagen 1886, Nr. 549.
- 13 Siehe Carl Julius Milde: Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Teilband 5: Holsteinische und Lauenburgische Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck - 3. Siegel adeliger Geschlechter. Lübeck (1862), S. 35f. vgl. Abb. Siegel adliger Geschlechter, Tafel 4, Nr. 41 u. 42. Für entscheidende Hilfe bei der Zuordnung des Wappens bedanke ich mich ganz herzlich bei Günther Bock.
- 14 Zu den Niederadligen von Alverstorp siehe besonders Wilhelm Koppe: Rodung und Wüstung an und auf den Bungsbjerg, in: ZSHG 80 (1956), 29-72, hier S. 52-57. Das „in Jutia“ gelegene Dorf „Dyavele“ (der gängigen Meinung

- nach: Jagel), das Heinrich de Alverstorp 1323 dem Schleswiger Johanniskloster schenkte (siehe Westphalen III, Sp. 363), erscheint eher untypisch. Der letzte bekannte Namensträger, Claus Alverstorp, wohnte 1454 in Pronstorf und tritt als Schuldner des Klosters Cismar auf: LASH Urk.Abt. 115, Nr. 39. Vgl. Anna-Therese Grabkowsky: Das Kloster Cismar. Neumünster 1982 (QuFGSH 80), S. 70.
- 15 LASH Urk.Abt. 116, Nr. 42. Abdruck: Westphalen II, Sp. 138f. Nachgewiesen ebenfalls in: SHUS III.2, Nr. 2 sowie SHRU III, Nr. 983.
- 16 DD 3. Reihe, Bd. I, Nr. 184. Vgl. Rep. I, Nr. 1935 (S. 316). Peder Friedrich Suhm: Historie fra Danmark. Bd. XIII: 1340-1375. Kopenhagen 1826, S. 31f.
- 17 Westphalen Bd. II, Sp. 139 = SHRU Bd. III, Nr. 1019. Die Übertragung des Datums in den SHRU ist um einen Tag falsch, worauf mich dankenswerterweise Henning Unverhau hinwies. Welcher Vorlage sich Westphalen bediente, lässt sich derzeit nicht nachvollziehen. Ein Original des Testaments ist im LASH, Urk.Abt.116 (Augustiner-Chorherrenstift Bordesholm) nicht zu finden, ebenso nicht im Kieler Stadtarchiv.
- 18 Friedrich August von Aspern: Beiträge zur älteren Geschichte Holsteins I. Hamburg 1849, S. 163f. Die Vermutung erscheint durch den direkt aufeinanderfolgenden Abdruck der Alverstorp-Stiftung nach Neumünster und des Padelüche-Testaments in den „Monumenta Inedita“ (Westphalen Bd. II, Sp. 138f.) zugebenermaßen recht naheliegend.
- 19 Westphalen III, Sp. 567.
- 20 Archiv der Kirchengemeinde Petersdorf a.F., Nr. 733: „Item I tremodium ex parte dm Nicolai Paddeluchen [...].“
- 21 „Item illud testamentum, quod aliquando fecimus in Ymbria de unius lastae ordei reeditibus, quocunque et qualicun-
que etiam modo praedictum testamentum tunc feci et ordinavi, nunc revoco, reclamo, casso penitus et omnino, sed hos reditus unius lastae ordei lego et legavicontinuietecclisiaeinNovomonasterio plenoiure.“ Eine andere, wohl korrektere Lesart bei v. Aspern, 1849: „[...] legavi conuentui & ecclesie in Novomonasterio“.
- 22 UBBL I, Nr. 570. In der Urkunde wird explizit erwähnt, dass das Dorf zur „parochia Oldenborch“ gehörte. Es kann sich also nicht um das bei Lübeck gelegene Dorf Padeluche bzw. Padelügge handeln, welches 1247 von den Holsteiner Grafen an die Stadt verkauft worden war (UBStL I, Nr. 124).

Gottorfer Rechnungen der Jahre 1516 und 1517 nach Abschrift von Petrus Axen (1635-1707) im Gutsarchiv Nehnten

von Detlev Kraack, Plön

Die Archivlandschaft Schleswig-Holsteins stellt sich bei genauerem Hinsehen als äußerst vielfältig dar. Neben den öffentlichen Stadt-, Regional- und Staatsarchiven sowie der kirchlichen Archive, die das Vermächtnis der öffentlichen Institutionen auf den unterschiedlichen Ebenen bewahren, existieren zahlreiche Privatarchive. Unter diesen kommt insbesondere den Gutsarchiven eine bedeutende Rolle zu. Das rührt daher, dass die Familien, in deren Besitz sich die adeligen Güter seit dem 16. Jahrhundert und zum Teil ja auch schon davor befanden, die Geschehnisse des Landes während der vergangenen Jahrhunderte maßgeblich mit bestimmten, ob als Amtleute, im Fürstendienst bei Hofe oder als diplomatische Vertreter ihrer fürstlichen Herren unterwegs in ganz Europa, haben die führenden Vertreter dieser Familien die zentralen Positionen in Politik, Verwaltung und Wirtschaft des Landes inne gehabt. Durch das Konnubium, das diese Adelsfamilien untereinander, aber auch mit den führenden Familien der städtischen Patriziate pflegten, sind auch Überlieferungen anderer Adelsfamilien und gelehrter Funktionsträger aus ursprünglich bürgerlichen

Geschlechtern in die Überlieferungen der Adelsfamilien eingegangen und in deren Archiven verwahrt worden. Und da über einzelne Personen verwandtschaftliche Netzwerke miteinander in Verbindung traten, die in den unterschiedlichsten Regionen des Landes verankert waren, kann man in Gutsarchiven durchaus auf Bestände stoßen, die man normalerweise andernorts vermuten würde. Um all dies zu verstehen, hilft meist ein Blick in die Besitzgeschichte der Güter und auf die verwandtschaftlichen Verbindungen der betreffenden Besitzerfamilien.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der im November 2018 abgehaltenen Tagung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins¹ hatten im Rahmen eines Besuches auf dem am Großen Plöner See gelegenen Gut Nehnten Gelegenheit, ein entsprechendes Gutsarchiv näher in Augenschein zu nehmen. Die Gutsarchivarin Heide Beese eröffnete uns interessante Einblicke in die von ihr in den vergangenen Jahren sukzessive immer weiter erschlossenen Bestände ganz unterschiedlicher Provenienz. Neben dem Bestand der „Varia“ zog dabei insbesondere die

Überlieferung der ursprünglich an der schleswig-holsteinischen Westküste beheimateten Familie Axen unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Beim Blick auf die Besitzgeschichte des Gutes Nehnten tritt dabei zunächst der gelehrte Jurist Peter Axen (1635-1707) aus dem Raum Husum in den Fokus der Betrachtung.² Dieser hatte nach dem Besuch der Stadtschule in Husum sowie der Gelehrtenschulen in Flensburg und Lüneburg an den Universitäten zu Helmstedt (1653-1655), Leipzig (1658), Jena (1662) und Padua (1668) Rechtswissenschaften und die Schönen Künste studiert. Besagter Peter Axen war ein Sohn des aus Mildstedt gebürtigen Titus Axen (1602-1662), der im Jahre 1626 Elsabe Petersen, die Tochter des Husumer Kaufmanns und Ratsverwandten Peter Petersen (1576-1659), geheiratet hatte. Peter Axens Tochter Anna Christina (1672-1749) war wiederum mit dem königlichen Etatsrat Gabriel Schreiber verheiratet. Deren Sohn Gabriel Friedrich Schreiber von Cronstern (1740-1807) übernahm im Jahre 1768 das seit dem 16. Jahrhundert in Adelsbesitz befindliche Gut Nehnten, das im Folgenden gemeinsam mit den Gütern Marutendorf und Hohenschulen zu einem Fideikommiss verbunden wurde. Gabriel Friedrichs Enkelin Henriette Sophie Charlotte Elisabeth Schreiber von

Cronstern (1826-1874) heiratete im Jahre 1844 Carl Theodor August von Scheel-Plessen (1811-1892), den späteren Oberpräsidenten der preußischen Provinz Schleswig-Holstein. Über beider Nachkommen gelangte das Gut Nehnten und mit ihm das umfangreiche Familienarchiv 1985 in den Besitz der Familie Plessen-Fürstenberg, die sich der mit diesem Vermächtnis verbundenen Verantwortung durchaus bewusst ist und sich seit Jahren auf vorbildliche Art und Weise für die Erschließung und Bewahrung dieses kulturellen Erbes engagiert.³

Aus dem Nachlass von Petrus Axen haben zahlreiche interessante Archivalien ihren Weg ins Gutsarchiv Nehnten gefunden. Darunter befinden sich von Petrus Axen selbst kopierte Abschriften aus den Gottorfer Amts- und Ausgabenrechnungen der Jahre 1516 und 1517, die in Nehnten unter der Signatur VK 42 im Varia-Bestand verwahrt werden. Diese Dokumente knüpfen direkt an die von Jan Wieske im letzten Rundbrief des Arbeitskreises in den Fokus der Betrachtung gerückten Gottorfer Rechnungsdokumente an, die vom Königlichen Archiv in Kopenhagen eingescannt und online gestellt wurden und auf diesem Weg jederzeit eingesehen werden können.⁴ Nun trifft es sich, dass gerade für die im 17. Jahrhundert von Axen kopierten Rechnungsjahre in den Beständen

des staatlichen Archivs in Kopenhagen wie ja auch im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv keine originale Überlieferung ausgewiesen ist. Dies lässt den Nehmtener Archivalien eine umso größere Bedeutung zukommen und verdeutlicht, welche Schätze das Gutsarchiv birgt.

So sind in dem ersten kopiaalen Zusammenhang, der die Einnahmen und die Ausgaben („Vffbringen vnd Vthgiffen“) der jeweiligen Gottorfer Schlössern („schlöte“) und Ämter (genau genommen geht es um die landesherrlichen Ämter und Landschaften Gottorf, Tondern, Steinburg, Hadersleben, Kiel, Plön, Neumünster, Eiderstedt, Strand [Alt-Nordstrand, d. h. vor den Zerstörungen der Flut von 1634], Oldenburg und Trittau) für das Jahr 1516 dokumentiert und dazu jeweils auch die Differenz („restans“) angibt, die Verhältnisse zwischen den Ämtern und deren daraus resultierende Bedeutung für den Gottorfer Fürsten und seine Hofhaltung abzulesen. Dabei sind regional durchaus bedeutende Unterschiede zu konstatieren. Auch wenn hier nicht alle Rechnungen auf Schilling und Pfennig genau aufgehen und im Einzelnen durchaus Fragen offenbleiben, tut sich ein breites Spektrum von hochinteressanten Informationen auf. Dieses reicht von Ämtern, in denen am Ende des Jahres ein Überschuss in der Kasse auszu gleichen war (etwa die Ämter Kiel

und Hadersleben mit Unterschüssen von 609 m 8 d bzw. 437 m 6 sch 1 d), bis zu solchen, in denen mehrere Tausend Mark Lübsch Überschuss erzielt wurden. Dies trifft insbesondere für die reichen Ämter an der Westküste, etwa für Tondern (2586 m 3 sch 8 d) und Eiderstedt (1366 m 15 sch 6 d), aber eben durchaus auch für Steinburg (2265 m 2 sch 2 d) zu. Außerdem wird deutlich, welche Rolle in diesem Zusammenhang etwa auch den gottorfischen Zollstellen in Gottorf („Toll tho Gottorf“) und in Plön („Toll tho Plöne“) zukam, obgleich die Volumina der durchlaufenden Beträge doch sehr unterschiedlich zu veranschlagen sind. Hier stehen den Gottorfer Einnahmen von 5133 m 11 sch 2 d die Plöner von lediglich 92 m 15 sch gegenüber.

Dabei tritt auch die von Jan Wieske in Anlehnung an vorausgehende Forschungen von Björn Poulsen wiedergegebenen Beobachtungen zu der Gottorfer Zolleinnahmestelle als heimlicher Ausgabenkasse des Gottorfer Hofes offen zu Tage: Wenn der Herzog in seinem Ämtern unterwegs war, um Recht zu sprechen, Streitigkeiten zu schlichten oder sich dem Jagdvergnügen hinzugeben, werden entsprechende Ausgaben für Verpflegung oder ähnliches in den Registern notiert. Hieraus erfahren wir nicht nur, was an der herzoglichen Tafel verzehrt wurde, sondern es

werden die unterschiedlichsten Personen genannt: solche, die im Umkreis des Herzogs unterwegs waren, solche, die für ihn vor Ort Verwaltungstätigkeiten verrichteten, und solche, die für ihn die Bücher führten und den Ämtern vorstanden. All dies eröffnet konkrete Einblicke in den Alltag bei Hofe und auf die im Umkreis des Herzogs von Gottorf tätigen Personen. Es wird deutlich, dass die in entsprechenden Dokumenten fassbaren Nachrichten, mögen sie an sich auch noch so kleinteilig erscheinen, wichtige Informationen für die konkrete Rekonstruktion vormoderne Alltagswirklichkeit liefern.

Edition

Die Edition folgt in Orthographie und in Groß- und Kleinschreibung sowie in der Zeichensetzung der Vorlage. Die in einigen Passagen verwendete Zweispaltigkeit wurde aufgelöst. In Form von Fußnoten sind dem Text Erläuterungen zu Personen und Orten beigegeben. In den Rechnungen werden folgende Währungseinheiten verwendet: 1 m (Mark lübsch) = 16 sch (Schilling); 1 sch = 12 d (Pfenning). // kennzeichnet einen Seitenumbruch. Die Notation der Geldbeträge erfolgt ohne klar erkennbare Regelmäßigkeit mit römischen und mit arabischen Zahlzeichen. Dabei sind die Rechnungen keinesfalls immer ausgeglichen.

Abschrift etzlicher Rechnung von fürstl. Gottorph. Einahme und Ausgabe de Anno 1516 //

Im anfang des xv hundersten vnd söventeinden Jars nach der gebordt Christi vnsers herren, hebben dem durchleutigen hochgebohrenen furstenn vnd herren, hern friedrichen,⁵ Erffgenahmen tho Norwegen, hertzogen tho scheßwig, Holstein, stormaren etc.

Meinem Gnedigen Herren, seiner fürstlichen gnaden Amptmanne vnd Vogede von dem negst vorschrewen voffteinhundersten vnd sosteinden Jare Rekenschop gedhan, van aller vnd Jßliken Vffbringen vnd Vthgiffen seiner Gnaden schlöte vnd Ampte, de sick dermathen vnd so hoch belopen, wo hernach geschrewen steidt. //

Gottorp

Vpboringe v^m ij^c vj m xv sch iij d

Vthgiff iij^m ix^c lxxij m ij sch iiij d

Restans: meinem gnedigen herren nagegewen vnd overantwortet j^m ij^c xx-xiiij m xij sch xi d

Tunderen
Vffboringe iiiij^m lxxvj m vj sch⁶ j d
Vthgiff j^m iiiij^c xc m j sch v d
Restans: xxv^{m7} lxxxvj m iij sch viij d

Steinborg
Vffboringe 3290 m vj sch xj d
Vthginfft x^c xxiiij m xj sch
Restans: 2265 m ij sch ij d⁸

Hadersleve
Vffboring xvij^c xcj m x sch ij d
Vthgiff j^m iij^c liij m iij sch j d
Restans: iiiij^c xxxvij m vj sch j d

Kyle
Vffboring vij^c xvj m xj sch ij d
Vthgiff xiiij^c xxv m xj sch x d
Restans: nichts, sunder dem Amptman nagegeven vj^c ix m viij d

Plöne
Vffboringe vij^c xx m xij sch vj d
Vthgiff ij^c lij m iij sch ij d
Restans: iiiij^c lxxvij m viij sch iij d

Neumunster
Vffböring v^c lxxv m xj sch
Uthgiff j^c lxxvij m vj sch iij d
Restans: iij^c xcviij m iij sch viij d

Eiderstet
Vffboring ij^m iiiij^c xviiij m viij sch
Vthgiff j^m lj m viij sch vj d
Restans: j^m iij^c lxxvj m xv sch vj d

Strandt

Vffböringe xvij^c lxxvj m v sch
Vthgiff v^c xiiij m x sch v d
Restans: ij^c lxij m x sch vij d

Oldenburg

Vffboringe v^c xxxj m xij sch v d
Vthgiff ij^c lxxix m iiiij sch iiiij d
Restans: ij^c lij m viij sch j d

Trittouw

Vffboring j^m vj^c xxxv m j d
Vthgiff xij^c lxxvij m v sch xj d
Restans: iii^c lvij m x sch ij d //

Toll tho Gottorp

De summa des gebördig tollen tho Gottorp vorstreckete sik disses Jahrs tho
v^m j^c xxxiiij m xj sch ij d
De Vthgiff darjegen v^m j^c xlviij m vij sch vj d
So Restet dem tolner: xiiij m vij sch iiiij d

Toll tho Plöne

Summa des tolles tho Plöne: xcij m xv sch
Uthgiff darvon x m
Da kricht de tolner vor sin Jahrlohn.
Restans: lxxxij m xv sch

Summa Aller Innahme: 27936 m 5 sch
Vthgave: 18865 m 13 sch 10 d
Friesgeldes: 9070 m 7 sch 3 d⁹

Extract

Auss einem Amptt Register zu Gottorff de Anno 1517 bei hertzog Friedrichen Zeiten,¹⁰ vnd Ist dazumahle Amptman vff Gottorff gewesen Claus v. d. Wisch,¹¹ Orthleff Reventlouw Canceler,¹² Pouwel Rantzouven Hoffmarschalk¹³ v. Hinricus Schultze Secretarius.¹⁴

Für j t Kakebil¹⁵ – 11 Auch 12 sch
1 schiff¹⁶ weizenmehl – 3 sch 8 d
1 lb dichtgarn – 1 sch
1 t lunborger saltz¹⁷ – 25 m 26 sch
1 korp witling – 19 sch
1 t flamschen hering – 3 m 4 sch
1 t norwegschen hering – 2 m 12 sch
1 lamb – 3 ½ m 4 sch
1 grobe t Essig – 26 sch
1 schmale t Essig – 1 m
1 lb tallich – 8 d

Clemen Erichsen¹⁸ zu Varenstet¹⁹, wass mein gnädiger Her jn de hart Jagt²⁰
bei Ihm jn 2 Nachten verzehret hath des Montags und Dienstags nach S.
Jacob²¹: 5 m 9 sch 8 d

Clement Erichsen für 168 Ochsen so er zu Riepen²² gekaufft für daß Pahr 7 m
Ist: 623 m. //

1 t butter – 8 m
1 schiff²³ hopfen – 10 d
1 fuder heuw – 6 sch
1 Muhlstein so ein 15 d [?] – 26 m
1 heitscheffel²⁴ habern – 4 sch
100 Reit [?]²⁵ – 6 sch

Bei Clauss Muhlen Im wolde²⁶ haben die schwein Jäger verzehret – 1 m

De Amtman Clauss von der Wisch hat bei Drauws Mühlen²⁷ verzehret wie er
dasselbst Jm Stapelholm Ding gehalten: 3 m 2 d²⁸

Calli Hinrichsen Jn Schluxharde²⁹ wass mein gnedige Her Jn der Hirsch Jagt
verzehret hette: 3 m 10 sch 4 d

1 Pahr hünere – 1 sch

NB.

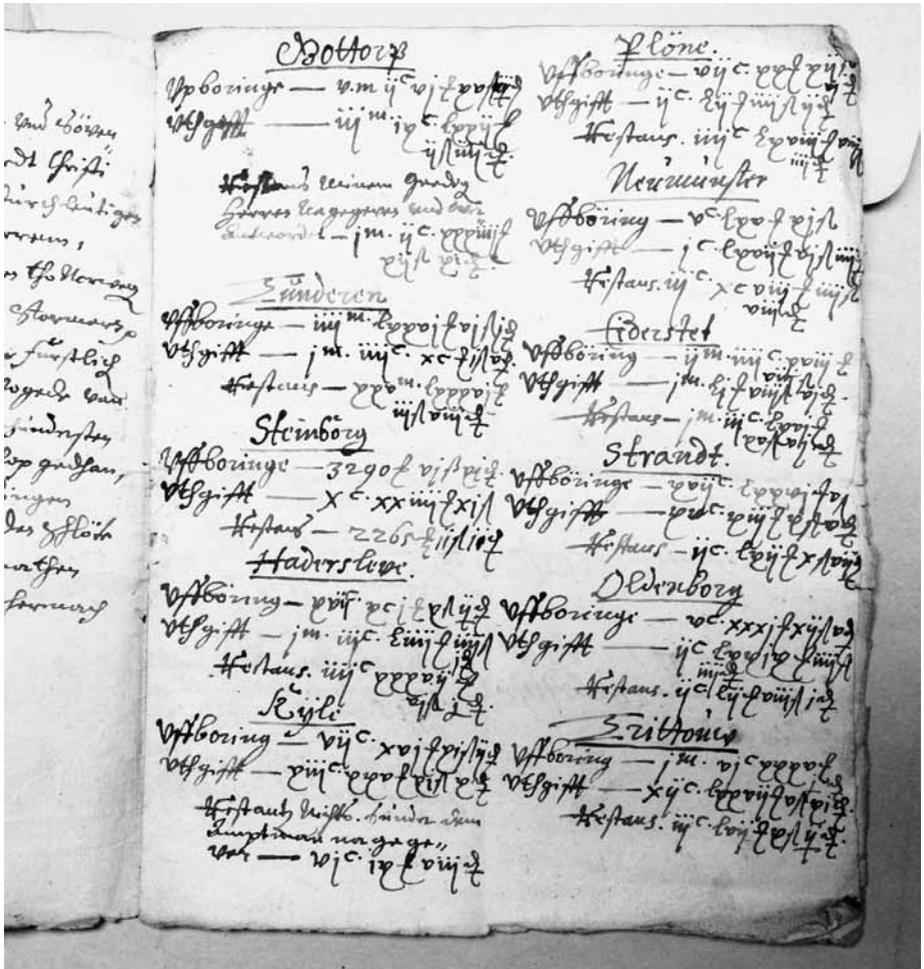
Ist die gantze Einnahme des Ampts Gottorff damahls gewesen: 4408 m 3 sch 10 ½ d

Aussgabe: 3400 m 7 sch 1 d

Pleibet Jm Rest: 1007 m 12 sch 9 ½ d

Ex communicatione Domini Roberti Jani³⁰ 1655, 20. Nov.

Descripti P. Axen³¹.



Eine Seite der Gottorfer Rechnungen. Foto: Detlev Kraack

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu den Bericht im Rundbrief 122 (Dezember 2018), S. 16-20.
- 2 SHBL, Bd. 1 (1970), S. 50-51 (H. Kellenbenz). Vgl. zu ihm auch Claudius Loose, Die diplomatische Tätigkeit Petrus Axens und die Exilpolitik Christian Albrechts zu Beginn des Jahres 1677, Projektskizze zur Bachelorarbeit, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 95 (Oktober 2018), S. 52-56.
- 3 Vgl. Henning von Rumohr, Schlösser und Herrenhäuser in Ostholstein, Neubearb. von Cai Asmus von Rumohr, 3. Aufl., Würzburg 1989, S. 117-129, u. Deert Lafrenz, Gutshöfe und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein. Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Petersberg 2015, S. 387-389 (mit Lit).
- 4 Jan Wieske, Bereit zur Neubetrachtung: Die Ausgabenlisten der ältesten Gottorfer Zoll- und Amtsrechnungen (1484-1579), in: Rundbrief 120 (November 2017), S. 27-32.
- 5 Friedrich (1471-1533) war ein Sohn Christians I. Während Friedrichs älterer Bruder Johann die Nachfolge des Vaters als König von Dänemark antrat, stand Friedrich zunächst unter der Vormundschaft seines Bruders. Im Jahre 1490 wurden die Herzogtümer Schleswig und Holstein nach Ämtern und Landschaften auf die beiden Brüder verteilt. Vor diesem Hintergrund wurde Friedrich für seinen Anteil zum Landesherrn erhoben und residierte als Herzog auf Gottorf. 1523 wurde er von den dänischen Großen (Adlige und Prälaten) gegen seinen Neffen Christian II. zum König von Dänemark erhoben.
- 6 Wohl verschrieben: Hier ergibt sich eine Differenz von einem Schilling zwischen den Einnahmen und der Summe von Ausgaben und Restbestand.
- 7 Wohl verschrieben statt xxv^c.
- 8 Wohl verschrieben: Hier ergeben sich Differenzen bei den Schillings- und Pfennigbeträgen (9 sch 7 d) zwischen den Einnahmen und der Summe von Ausgaben und Restbestand. Evtl. sind die ij sch beim Restbestand statt 11 sch verlesen; entsprechend ij d statt ix d.
- 9 Hier fehlt ganz offensichtlich 1 d in der Rechnung.
- 10 Vgl. zu Herzog bzw. König Friedrich I. Anm. 5.
- 11 Vgl. zu ihm von Stemann, Beiträge zur Adelsgeschichte. 2. Die Familien von der Wisch und Pogwisch, in: Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Bd. 9 (Kiel 1867), S. 419-540, S. 475: 1509 Amtmann in Plön (Burg und Vogtei), 1512 u. 1523 bei Huldigung als Kl. v. d. W. „tom Kile“ u. 1533 als „Amtmann tom Kyle“.
- 12 Vgl. zu Detlev Reventlow (gest. 1536), Sohn von Joachim R. auf Rixdorf und Gram, zweiter Kanzler Herzog Friedrichs von Gottorf, später erster protest. Bischof von Lübeck, Anders Thiset, in: DBL, Bd. 14 (1900), S. 47-48.
- 13 Vgl. zu Paul Rantzau (gest. 1521, Sohn von Heinrich R., Bruder von Johann R.; seit 1511 Hofmarschall Herzog Friedrichs von Gottorf; seit 1515 Lehnsmann zu Kiel, seit 1516 auf der Steinburg; be kam von der Mutter das Burglehen Itzehoe übertragen; schloss für Friedrich 1518 einen Vertrag mit König Franz I. von Frankreich; war verheiratet mit Abel Breide (Marquardstochter, gest. 1533), William Christensen, in DBL, Bd. 13 (1899), S. 472-473.
- 14 Vgl. Rentemesters Henrik Schultes Hofholdings-Regnskab. 1533, und Rentemester Henrik Schultes Regnskab for Slesvig og Holsten 1534, in: Danske Magazin, Bd. 3, Heft 2, S. 1-14 u. S. 17-54.
- 15 Kakabille ist Bezeichnung für eine be-

- stimmte Biersorte aus Eckernförde.
- 16 Wohl statt Schipp (Hohlmaß) = 17,9-18,4 l.
- 17 Salz aus Lüneburg galt als besonders rein und qualitativ.
- 18 Clemens Erichsen zu Fahrenstedt (um 1455-1542; seit 1477 Hargesvot in der Struxharde) bei Böklund in der Struxharde (Angeln), unterstützte Friedrich I. im dänischen Thronstreit mit Christian II. Sohn Dettlef Clementsen folgte seinem Vater im Amt als Hargesvot (1542-1557).
- 19 Zu Gut Fahrenstedt in Angeln, s. vorausgehende Anm.
- 20 Gemeint ist wohl die Hirschjagd, vgl. mittelhochdeutsch „herte“/„harte“ für Hirsch (Karl Schiller u. August Lübben, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Bd. 2, Münster 1931, S. 255), u. s. v. „Hers“ bei Otto Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, Bd. 2, Neumünster 1929, Sp. 765. – Vgl. Willers Jessen, Chronik der Landschaft Stapelholm, Rendsburg 1950, S. 290: „Des öfteren wird berichtet, daß der Herzog in Stapelholm zur Hirschjagd weilte“ (nach Andresen/Stephan, Beiträge zur Geschichte der Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung, Bd. 1, S. 101 u. S. 249).
- 21 St. Jacob = 25. Juli.
- 22 Ripen bzw. Ribe.
- 23 Wohl statt Schipp (Hohlmaß) = 17,9-18,4 l.
- 24 Hohlmaß: 1 Heidscheffel = 2 ½ schleswische Scheffel = 109,9 l.
- 25 Zu „Reet“/„Reit“, vgl. Otto Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, Bd. 4, Neumünster 1933, Sp. 63ff.
- 26 Wohlde in Stapelholm, vgl. Wolfgang Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, 2. Aufl., Neumünster 1992 (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs, 28) S. 707. – „Eine östlich belegene Windmühle heißt Wohlder-Mühle“, vgl. Johannes von Schröder, Topographie des Herzogthums Schleswig, Oldenburg i. H. 1854 (Neudruck Kiel 1984), S. 585.
- 27 „Drauwes Mühlen“ wohl abgegangene Mühle bei Drage (drav) in Stapelholm, vgl. Laur, Ortsnamenlexikon (wie Anm. 26), S. 218.
- 28 Vgl. Angaben bei Johann Adrian Bolten, Beschreibung und Nachrichten von der im Herzogthum Schleswig belegenen Landschaft Stapelholm, Wöhrden 1777, S. 395 Anm. 1: „Auch lesen wir in einem alten gottorfischen Amtsregister von 1517, daß der Amtmann Klaus von der Wisch damals bey Drews muhl 3 m 2 d verzehret, wie er in Stapelholm Ding gehalten. S. die ditmars. Wochenschrift zum Nutzen und Vergnügen 5 St. 34 und 35 S.“. – Vgl. zu Klaus von der Wisch Anm. 11.
- 29 Die Nennung der Schluchsharde geht an dieser Stelle wohl auf einen Abschreibefehler zurück. Nach J. Smith, Sydslesvigske Herredsfogder, in: Personalhistorisk Tidsskrift R. 14, Bd. 5 (1963/1965), S. 143-160, S. 152, war Calle Hinrichsen 1509 Hargesvot der Schliesharde.
- 30 Vgl. Anton Heimreich, Nordfriesische Chronik. Zum dritten Male mit den Zugaben des Verfassers und der Fortsetzung seines Sohnes, Heinrich Heimreich, auch einigen andern zur nordfriesischen Geschichte gehörigen Nachrichten vermehrt herausgegeben von N. Falck, 2 Bde., Bd. 2, Tondern 1819, S. 45: „Darauf ist nächst Matthia Paisen Robertus Janus von Buxtehude zum Hargesvot (der Südergoesharde) verordnet, welcher auch dasselbe Amt bis auf Absterben Fr. Augustae hat verwaltet, und darauf dessen ist entlassen, und hernach A. 1653 Todes verblichen.“ – Vgl. auch Pastor H. N. A. Jensen, Gelting, Nachricht von einem von den beiden General-Superintendenten Fabricius, Vater und Sohn, herrührenden Manuscript, in: Neues

Staatsbürgerliches Magazin, S. 873-883, S. 877 (Liste der Hades Voigte zu Husum).

31 Petrus Axen (1635-1707), gelehrter Jurist am Hofe Herzog Christian Albrechts

von Schleswig-Holstein-Gottorf. - Vgl. zu ihm weiter oben in der Einleitung (mit Lit. in Anm. 2).

Alltag und Erziehung im Haushalt eines Plöner Privatlehrers. Ein Brief des vormaligen Pastors und gelehrten Aufklärers Martin Friedrich Lihme an den Nehmtener Gutsherrn Gabriel Schreiber von Cronstern über dessen Söhne Gabriel und Ludwig (9. April 1793)

von Detlev Kraack, Plön

In seinem Beitrag zu dem Sammelband „Aufgeklärte Lebenswelten“ hat uns Ole Fischer mit dem Leben und Wirken des zunächst in Töstrup als Pastor und nach seiner dortigen Amtsenthebung (1777) in Plön als Privatlehrer und Schriftsteller tätigen gelehrten Aufklärers Martin Friedrich Lihme (1733-1807) konfrontiert.¹ Gleichsam in Ergänzung dazu sei im Folgenden ein Archivfund aus dem Archiv des Gutes Nehmten mitgeteilt. Dabei handelt es sich um einen Brief Lihmes an den Nehmtener Gutsherrn Gabriel (VI.) Schreiber von Cronstern (1740-1807), der zum damaligen Zeitpunkt mit Gattin und Tochter² in Schleswig weilte und sich unter anderem um die Angelegenheiten seines unlängst erworbenen Besitzes Winning unweit östlich von Schleswig an der Einmündung der Füsingau in die Schlei³ kümmerte. Dieser Brief ist im Nehmtener Gutsarchiv unter der Signatur SCA 282 verzeichnet und wird weiter unten im Volltext mitgeteilt.

Die beiden Söhne des Adligen, Gabriel (1783-1869) und Ludwig Schreiber von Cronstern (1785-1823), wohnten damals in Plön bei Lihme

und wurden von diesem – wohl gemeinsam mit dessen eigenen Kindern – erzogen und beschult. Nach den Angaben im Häuserbuch der Plöner Neustadt bewohnte die Familie Lihme, zu der neben Vater und Mutter auch noch mehrere Kinder gehörten,⁴ damals das Haus in der Hans-Adolf-Straße 35 (urspr. „Hinterreihe“ 309a) in der Plöner Neustadt.⁵ Dazu passt auch, dass Lihme im vorliegenden Schreiben davon berichtet, die Kinder spielten „aufm Mohre“, der heutigen Verbindungsstraße („Am Moore“) zwischen Johannes- und Hans-Adolf-Straße. Aus dem vorliegenden Brief geht hervor, dass man sich zwischen Lehrer bzw. Erzieher und Gutsherrn ganz offensichtlich regelmäßig schriftlich austauschte und auch unabhängig davon engen Kontakt pflegte. Lihme deutet an, dass er eigentlich mit dem Besuch der Eltern seiner Zöglinge auf dem Rückweg von Winning bzw. Schleswig nach Nehmten gerechnet habe, und lässt den Adressaten und seine Gattin im Folgenden ganz herzlich von deren Söhnen grüßen und ihnen speziell von Gabriel, dem älteren der beiden, ausrichten, sie

möchten doch bitte bald wieder nach Nehnten zurückkehren. Überdies berichtet Lihme nicht nur von den Kindern des Nehmtener Gutsherrn, sondern auch von einem Wochenendbesuch seiner eigenen Tochter Dorthé, an deren Entwicklung und Ausbildung zur „Gehülfin“ Gabriel Schreiber von Cronstern demnach seinerseits Anteil genommen haben muss. Es scheint ein durchaus herzliches, beinahe familiäres Miteinander gewesen zu sein, das den Austausch zwischen Gelehrtem und Gutsherrn prägte. Dies ist vor dem Hintergrund dessen, was Ole Fischer über Lihme als Aufklärer im Fahrwasser des Plöner Amtmannes August von Hennings (1746-1826; Amtmann in Plön 1787-1808) berichtet, bemerkenswert, wirft es doch durchaus auch ein Licht auf den adligen Vater, der seine Söhne dem immerhin amtsenthobenen Pastor zur privaten Erziehung anvertraute. Demnach dürfte der Nehmtener Gutsherr den Gedanken der Aufklärung und ihrer Weitergabe an seine Söhne positiv gegenübergestanden haben.

Unabhängig von dieser allgemeinen Tendenz wird aus dem Brief der Rahmen des alltäglichen Miteinanders zwischen den jungen Gästen des Hauses Lihme und ihrem privaten Tutor deutlich, der hier als Lehrer und als Erzieher in einer Person fungierte: Man pflegte für gewöhnlich, aber wohl durchaus unterschied-

lich intensiv, das gelehrt-gesellige Miteinander zwischen Lehrer und Schülern, wobei Lihme von „philosophieren“ spricht und damit wohl die Auseinandersetzung mit für die – sehr unterschiedlich alten – Kinder und Jugendlichen⁶ aufbereiteten aufgeklärten Bildungsinhalten meint. Hier scheinen auch die Neugierde („die Kinder waren aufmerksam“) und die Fragen der Kinder („Gabriel machte viele Fragen“) die Inhalte, die Methode und die Intensität des Unterrichts bestimmt zu haben. Man ging auf die jungen Menschen ein und richtete sich durchaus auch nach ihren Bedürfnissen. Und nach der langen Schule brauchte es Abwechslung, ging es für die Knaben hinaus an die frische Luft, um im hinteren Grundstücksbereich bzw. „Am Moore“, das heißt auf der nahen Verbindungsstraße, „Ball zu spielen“. Im Anschluss daran stand dann die Wiederholung der französischen Vokabeln an. Letzteres ist insofern eine sehr aufschlussreiche Information, als die jungen Adligen nach eigenem Bekunden im Jahre 1808 zu einem längeren Studienaufenthalt in die Schweiz aufbrachen, um dort in Lausanne und Umgebung ganz gezielt französische Sprachkenntnisse zu erwerben.⁷ Hierfür waren nach den Angaben Lihmes bereits in Plön erste Grundlagen gelegt worden. Insgesamt scheint im Plöner Pfarrhaus der an Rousseauschen

Idealen orientierte aufgeklärte Gedanken der Erziehung zu Freiheit und Selbständigkeit den Takt vorgegeben zu haben; autoritäres Gehabe scheint der von Lihme gelebten Pädagogik fremd gewesen zu sein, zumal die beiden Nehmtener Jungen im zarten Alter von zehn bzw. acht Jahren behutsam an den schulischen Alltag herangeführt wurden.

Über die familiären und pädagogischen Nachrichten hinaus übermittelt Lihme weitere Informationen an Gabriel Schreiber von Cronstern. So erfährt der Adlige etwa, dass sein Nehmtener Gutsverwalter kurz zuvor bei Lihme in Plön gewesen sei und ihm unter anderem über den scharfen Ostwind und dessen negativen Auswirkungen auf den Nehmtener Roggen berichtet habe. Dass die Sperlinge sich überdies an den Erbsen im Garten des Plöner Gelehrten gütlich taten, leitet zu der lateinischen Sentenz vom „Krieg aller gegen alles“ über, mit dem Lihme den der Zeit vertrauten Gedanken des „bellum omnium contra omnes“ variiert. Dass er überdies die Erwähnung der Winde in eine gleichsam antikisierend-poetische Sphäre trägt („die sanften Zephirs“ als Frühlingswinde), macht den Anspruch des Gelehrten darauf deutlich, sich mit dem Gutsherrn auf einem gleichsam intellektuellen Niveau von gleich zu gleich auszutauschen.

Edition des Briefes (SCA 282 - Gabriel von Schreiber von Cronstern VI [1785-1869] - Brief vom 9. April 1793)

An
den Herrn von Cronstern
Erbherrschaft von Nehmtener
itz
zu Schleswig
Plön 9 April [17]93

Ihre lieben Söhne, mein lieber Herr von Cronstern, sind gesund und vergnügt, mir ist es ein Vergnügen, daß ich Ihnen diese gute Nachricht geben kann. Weil diesen Morgen kein Brief auf der Post war, so fiel es mir ein: Sie mögten uns überraschen wollen und ich gestehe, daß ich noch um 6 Uhr so dachte. Ich habe heute mehr mit allen Knaben philosophiert als gewöhnlich; denn die Kinder waren aufmerksam und Gabriel machte viele Fragen. Eben da ich in den Garten gehen wollte, so kalt auch der Wind wehet, sagt mir die Frau: Schreibe doch lieber ein paar Worte; denn vielleicht sind Sie auf Winning⁸ oder haben sonst Hindernisse, warum Sie nicht schreiben, gehabt. Wer kann den Gedanken tadeln. Ich blieb also im Hause und schreibe Ihnen, damit Sie und Ihre würdige Gattin es gewiß wissen: Ihre Söhne befinden sich frisch und lustig, weil wir lange Schule hielten, so wollte die Kinder, so aufm Mohre Ball spielten, nicht in

ihrem Vergnügen stören, zumal da sie bald einkommen werden, um ihre frantzö[sischen] Vocabeln zu übersehen. Sie wissen // also nun, warum sie nicht schreiben, sie bitten mich, daß ich Sie Alle von ihnen grüße und Gabriel bittet: Sie mögten doch bald zu Hause kommen.

Dorthe war am Sonntag bey uns, kahn aber nicht zu Mittag, warum wir doch baten, sondern erst nach Tische wieder, sie ist auf dem Wege Gehülfin zu werden.

Ihr Verwalter war am Sonntage einige Minuten bey mir, wollte noch auf Nehmten zu Mittag essen. Alles sey in guter Ordnung, er bedaure auch, daß der Ostwind so scharf zusetze und den Rogken Feldern viel schade. Meine Erbsen waren kaum zu sehen, so waren auch die Sperlinge da. – bellum omnium contra omnia!

Wollen Sie auch erst aufbrechen, wenn die sanften Zephirs spielen oder sind der Geschäfte noch so viele, daß Ihre Gegenwart noch nothwendig ist?

Hier sagt man, daß Sie izt Herr von Winning sind, aber was weiß man nicht in Ploen.

Leben Sie mit Ihrer besten Gattin und würdigen Tochter gesund und vergnügt.

Ihnen Allen empfehlen wir uns bestens.

Lihme

Anmerkungen

- 1 Vgl. Ole Fischer, Religiöse Aufklärung und gebrochene Karrieren. Das Beispiel Martin Friedrich Lihme (1733-1807), in: Aufgeklärte Lebenswelten, hrsg. von Ole Fischer, Stuttgart 2016 (SWSG, 54), S. 55-68.
- 2 Gabriel Schreiber von Cronstern hatte 1783 Charlotte Friederike Henriette von Leliwa (1847-1823) geheiratet. Diese war in erster Ehe seit 1772 mit Wilhelm Anton Eitel von Dalwigk (1736-1774) verheiratet gewesen und hatte mit Christiane Friederike (1775-1817) eine Tochter mit in die Ehe gebracht.
- 3 Vgl. zum Gut Winning Johannes von Schröder, Topographie des Herzogthums Schleswig, 2. Theil, Kiel 1853, S. 249-250, u. Deert Lafrenz, Gutshöfe und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein, Petersberg 2015, S. 625.
- 4 Lihme war seit 1764 mit einer gewissen Hedwig Breuer verheiratet gewesen und hatte nach deren Ableben in zweiter Ehe 1771 Dorothea Hedwig Oest, eine Tochter seines Neukirchener Amtskollegen Nicolaus Oest (1719-1798), geheiratet. Aus der ersten Ehe Lihmes gingen drei, aus der zweiten sieben Kinder hervor; von diesen zehn Kindern waren zwei Töchter und acht Jungen.
- 5 So verzeichnet das von Jean-Baptiste Schneider (1914-1945 Amtsrichter in Plön) erstellte „Häuser- und Einwohnerverzeichnis der Plöner Neustadt“ für das betreffende Grundstück: „Asmus Jacob Dräsen (Dreesen), erbaute das Haus neu 1742, † 1778 / 1779 Martin Friedr. Lihme, ehem. Pastor in Töstrop / 1828 dessen Sohn Johann Carl Lihme, Krämer, † 1833 / 1833 Wachtmeister Hans Stäcker“. Vgl. Edition bei Hans Stärk, Die Plöner Neustadt. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte Schleswig-Holsteins, 2 Teile, Plön 1978, Teil 2, S. 353ff. (nach Typoskript im Archiv des Kreises Plön).

- 6 Lihme spricht im vorliegenden Zusammenhang ausdrücklich nur von den „Knaben“; dazu passt auch, dass sich Christiane, die einige Jahre ältere Stieftochter des Herrn auf Nehnten, mit diesem und dessen Gattin in Schleswig befand.
- 7 Von diesem längeren Aufenthalt in der Schweiz sind im Gutsarchiv auf Nehnten neben einer ganzen Reihe von Briefen Gabriels und Ludwigs an Mutter und Schwester auch die umfangreichen Reisejournale der beiden überliefert. – Eine Edition dieser Materialien ist in Vorbereitung.
- 8 Gemeint ist das Gut Winning unweit von Schleswig, vgl. weiter oben Anm. 3.

Ein ungeheures Brückenwerk und eine unvollendete Chaussee. Zwei Infrastrukturprojekte der französischen Besatzungszeit im Spiegel eines Reisejournals aus dem Gutsarchiv Nehmten (September 1815)

von Detlev Kraack, Plön

In den Beiträgen über Hamburg in der Franzosenzeit, die rund um das 200. Jubiläum über diese für die Hansestadt nicht unbedeutende, bis dahin aber von der Geschichtsschreibung relativ vernachlässigte Epoche erschienen sind, ist immer wieder von der gewaltigen Brückenanlage die Rede, mit der seit dem Herbst 1813 – erstmals überhaupt und das in nur 83 Tagen – eine künstliche Verbindung über den sich im Stromspaltungsgebiet zwischen der Festung Hamburg und deren südöstlichem Brückenkopf Harburg weit auffächernden Elbstrom geschaffen worden war.¹ Neben diesem letztlich der Militärstrategie geschuldeten, unter Marschall Louis-Nicolas Davouts (1770-1823) Kommandogewalt geschaffenen Großprojekt haben insbesondere die unter französischer Besatzung in Norddeutschland angelegten Chausseen eine nachhaltige Wirkung entfaltet. So haben die Zeitgenossen etwa auch der zwischen Bremen und Hamburg angelegte Kunststraße und den sie säumenden Alleen Beachtung geschenkt, beides übrigens Infrastrukturprojekte, deren Trassen bis heute den Verkehr in und um Ham-

burg nachhaltig prägen, auch wenn die nach der Franzosenzeit zunächst nicht weiter instand gehaltene Brücke bis 1817 durch winterlichen Eisgang vollends zerstört wurde.

Im Gutsarchiv Nehmten hat sich das Journal von einer Reise erhalten, die die beiden Söhne des Hauses, Gabriel (1783-1869) und Ludwig Schreiber von Cronstern (1785-1823) ab dem Spätsommer des Jahres 1815 vom holsteinischen Nehmten bis nach Sizilien und über Frankreich und die Niederlande zurück in den nordelbischen Raum führte. Zu Beginn des Berichts von dieser adligen Grand Tour wird kurz der Weg von Nehmten bis nach Hamburg umrissen, wo man vom 1. September 1815 an für eine gute Woche im Hotel „Stadt Petersburg“, einem der ersten Häuser am Platz, abstieg, um Konzerte und Theateraufführungen zu besuchen und sich auch darüber hinaus an den Vergnügungen der Hamburger Patrizierfamilien zu beteiligen. Im Anschluss daran geht es dann ausführlicher um den sich am 9. September 1815 anschließenden Elbübergang nach Harburg, wo man im „König von Schweden“ nächtigte. Weiter führte der Weg die jungen Adligen entlang

der von den Franzosen angelegten Chaussee über Tostedt, Rotenburg und Ottersberg nach Bremen, wo man ebenfalls einige Tage Halt machte, wiederum soziale Kontakte pflegte und die touristischen Highlights der Wesermetropole in Augenschein nahm. Im Abschnitt über den Aufenthalt in Hamburg und den sich anschließenden Elbübergang ist nun – aus der ganz individuellen Perspektive der beiden heranwachsenden Adligen – nicht nur von der während der Franzosenzeit errichteten Brücke die Rede, sondern auch von den Hintergründen ihrer Errichtung. All dies ist dazu angelegt, unsere Vorstellung von dieser ersten festen Elbquerung um ein weiteres Mosaiksteinchen zu erweitern. Dabei gilt es, gerade die sehr subjektive, durch vor Ort aufgeschnappte Informationen angereicherte Sicht auf den Gegenstand herauszustreichen. Immerhin schneiden die im Bericht genannten Akteure – der Französische und der Preußische Staat sowie der Hamburger Kaufmann Godeffroy –, was die Bewertung durch die adligen Gewährsleute angeht, sehr unterschiedlich ab. Die in gewisser Weise „doppelte Finanzierung“ und Bereitstellung des Baumaterials durch den Hamburger Großkaufmann Peter Godeffroy (1749-1822) sticht dabei als ausführlich mitgeteilte Hintergrundinformation heraus und relativiert die von Bewunderung geprägte

Schilderung des Elbübergangs mittels dieses neuen Verkehrsweges. Der für die Reisenden beeindruckende Blick zurück auf die Silhouette der altehrwürdigen Hansestadt Hamburg schließt eine differenzierte Schilderung über den Schiffspassage und Brückennutzung kombinierenden Weg ab. Im Folgenden seien die Brücke und Chaussee betreffenden einleitenden Abschnitte aus dem Reise-Journal des Jahres 1815 mitgeteilt, dem in absehbarer Zeit eine Gesamtedition der diese Reise betreffenden Dokumente folgen wird. Neben dem Reise-Journal sind dies ebenfalls auf Nehmten erhaltene Briefe an die Familie, Verzeichnisse der finanziellen Aufwendungen und Belege der über die Hamburger Bank des Hauses beglichene Wechsel.

Edition eines Auszuges aus dem Reise-Journal von Gabriel und Ludwig Schreiber von Cronstern aus dem Jahre 1815 (Gutsarchiv Nehmten, SCA 323, G SvC 1783-1869 – Reisejournale 1808, 1812, 1815). Die vorliegende Edition folgt in Orthographie und Zeichensetzung der Vorlage. Unterstreichungen im Original wurden in der Edition beibehalten, Seitenumbrüche sind durch // angezeigt.

Reise-Journal [1815]

Donnerstag, d. 31sten August 1815

Abreise von Nehnten. Besichtigung von Borstel. Weg über Segeberg, Leetzen,² Rethfor,³ Tangenstedt⁴ und Eppendorf, durch den vielen Regen sehr verdorben. Ankunft in Hamburg. Stadt Petersburg.⁵

Vom Freitag, d. 1sten September bis Sonnabend, d. 9ten Auffenthalt in Hamburg. Bauerscher Garten, Flottbeck,⁶ Stoppel's Garten, ehemals Sieveking gehörend, bei Neumühlen.⁷ Comodi:⁸ Rosamunde und die Banditenbraut von Körner. Im ersten Stück Mad. Unzer, geb. Fleck, als Rosamunde, He. Kühne als Heinrich der 2te, u. He. Jacobi als Prinz Richard; in der Banditenbraut He. Kühne als Jäger, He. Jacobi als Graf, Mams. Wrede⁹ als Hedwig, Fanchon,¹⁰ das Intermezzo, der neue Hausherr, der Kalif von Bagdad, Gesellschaftern bei Meyer's, bei Schleiden's,¹¹ bei Gabe's,¹² bei Advocat Rhatgen. Tanz auf der Diele bei Schleiden. Letzter Abend in der Comödi u. Morgenbesuch.

Sonnabend, den 9ten Nachmittags Abreise nach Haarburg.¹³ Von den Franzosen im Sommer 1813, als die Franzosen Hamburg nach Tettenborns Abmarsch wieder besetzt hatten,¹⁴ angelegte Brücken, ein ungeheures Werk, 1 ½ Meilen lang.¹⁵ Sie führt größtentheils über Sümpfe und nur hin und wieder übers Wasser. //

Ueber ganz breite Wasserflächen wird man vermittelst Fähren gesetzt. Das Holz zu diesem merkwürdigen Bau hat der He. Peter Godefroy¹⁶ liefern müssen, welcher es von der französischen Regierung gekauft hatte, nachdem es früher von dieser der Preußischen weggenommen worden war. Die letztere hat neuerdings jenes Holz als ihr Eigenthum wieder von dem Herrn Godefroy reclamirt, welcher dadurch vielleicht einen doppelten Verlust wird tragen müssen. – Sehr schade wäre es, wenn diese Brücken der sehr kostbaren Unterhaltung wegen, künftig nicht erhalten werden könnten, wie die Hamburger meinen. Die Hannoversche Regierung wird nicht viel dafür thun, da Harburg kaum Gewinn von der Existenz der Brücke zieht. – Herrliche Ansicht der Stadt Hamburg von der Brücke aus. Nachquartier in Harburg im König von Schweden.¹⁷

Sonntag, d. 10ten Septembr. Reise von Harburg nach Bremen, 13 Meilen. Stationen, Tostedt,¹⁸ Rothenburg,¹⁹ Ottersberg.²⁰ Der frühe Aufbruch (um 5 ½ Uhr) und die durch Voraussendung eines Laufzettels bewirkte schnelle Beförderung machen es uns möglich schon um 8 Uhr Abends in Bremen einzutreffen. Von den Franzosen angelegte Chaussee, ein Werk, welches an Größe der Brücke zur Seite steht.²¹ Sie ist lei-

der nicht ganz vollendet, es steht indessen zu hoffen, daß die Hannöversche Regierung ein so herrliches Werk nicht unvollendet liegen lassen wird. Die Gegend finden wir bei weitem // weniger unangenehm, als sie uns geschildert wurde, besonders einige der Dörfer sehr hübsch an grünen Wiesen und von Eichenhainen umgeben. Die Stadt Bremen macht durch ihre hohen Häuser und regen Straßen den ersten Abend keinen angenehmen Eindruck auf uns.

Montag, d. 11ten September
Auffenthalt in Bremen.

Wir versuchen unsere Empfehlungsbriefe an die Adresse abzugeben,

treffen aber nur den Oesterreichischen Consul Sengstack,²² der uns sehr artig aufnimmt, und bei der Fr. Doct. Albers²³ einführt. Promenade auf dem Wall, der seit Demolirung der Festungswerke zu hübschen Anlagen benutzt ist, angenehme Lage der Häuser an demselben. Windmühlen. Nachmittags Bleykeller.²⁴ Man zeigt uns unter den erhaltenen Leichnahmen eine Schwedische Gräfin, eine Englische dito, ein Schwedisches, im 30jährigen Kriege gebliebenen General, einen im Duell erstochenen Studenten und einen vom Thurm gestürzten Dachdecker. – Museum und Abends Thee beim Dr. Albers.²⁵



Die „Brücke“ über die Elbe bei Hamburg auf einer Lithografie von Peter Suhr, 1815. Quelle: <https://www.hamburg.de/hamburg-historische-bilder/240208/bilder-historischhamburg-zur-franzosenzeit/#>

Dienstags, d. 12ten Septbr.
 Auffenthalt in Bremen
 Besuch beim dänischen Consul Kuhlenskamp²⁶ und des Doctors Focke.²⁷
 Nachmittags Parthie nach Ober Neu-land.²⁸ Freundliche Gegend. Établissements der Bremer daselbst. Garten des Doct. Schulz²⁹ mit schönen Exemplaren ausländischer Bäume und Gewächse. Der Doct. Pavenstedt,³⁰ der eben von seiner Reise nach Holstein zurückkehrt, und dessen Frau, Syndicus Gröningen,³¹ beider Frauen, nebste der Doct. Albers und des Kaufmanns Albers Frau sind Schwestern, geborne Retberg.³² Abends Gesellschaft auf dem Rathskeller.³³ Die 12 Apostel. Philippus und Judas. Die Rose. Der dänische Oberst Aubert³⁴ vertheidigt Ney.³⁵

Anmerkungen

- 1 Zu der „Brücke“, die im Herbst 1813 als gestelzter Bohlenweg zu militärischen Zwecken errichtet, dann aber schon recht bald nach dem Ende der Kriegswirren wieder abgebrochen wurde, vgl. etwa Helmut Stubbe da Luz u. Swantje Naumann, Die französischen Besatzer in Hamburg. Zeugnisse zu den Jahren 1811-1814, 2. Aufl., Hamburg 2013, S. 170 (Abb.) u. S. 174-175. Der Begriff „Brücke“ darf indes nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Bauwerk zwar die ausgedehnten Sumpfniederungen Wilhelmsburgs passierbar machte, dass die Elbhauptarme von Norder- und Süderelbe aber weiterhin per Schiff überquert werden mussten.
- 2 Leezen (Kreis Segeberg).
- 3 Rethfurt (Rethfurth), Erbpachtstelle und bedeutendes Wirtshaus mit Brenne-

- rei-Gerechtigkeit an der Landstraße von Segeberg nach Altona, vgl. Johannes von Schröder, Topographie des Herzogthums Holstein, des Fürstenthums Lübeck und der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, Theil 2, Oldenburg i. H. 1841, S. 278.
- 4 Tangstedt.
- 5 Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1815, Hamburg 1815 (hier verwendet nach dem Digitalisat auf der Homepage der SUBHH), S. 467 („Verzeichniß der vornehmsten Gasthöfe hieselbst“) „St. Petersburg, Jungfernstieg, Wirth Gristau“.
- 6 Vgl. Schütz's Allgemeine Erdkunde oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile, 25. Bd., Wien 1833, S. 434: „Blankenese, großes Dorf am hohen Elbufer, welches hier eine herrliche weite Aussicht bietet, bewohnt von 3000 Fischern, Schiffern und Lootsen. Schöne Landsitze und Gärten an der Elbe, worunter der reizende Bauersche Garten.“ – Der Altonaer Kaufmann und Bankier Johann Heinrich Baur (1767-1807) hatte auf einem 1803/06 erworbenen Grundstück an der Elbchaussee durch den Architekten und Landbaumeister für Holstein Christian Frederik Hansen (1756-1845) ein repräsentatives klassizistisches Gartenhaus errichten lassen. Dieses fiel nach Baur's Tod an dessen Bruder und Geschäftspartner Georg Friedrich Baur (1768-1865).
- 7 Es handelt sich um eine auf einem ehemaligen Mühlengelände angelegte Parkanlage in Ottensen (Neumühlen). Im Jahre 1793 war diese von Georg Heinrich Sieveking (1751-1799), Conrad J. Matthiesen (1751-1822) und dem Verleger Piter Poel (1760-1837) übernommen worden. Nach dem Tod Sieveking's führte dessen Ehefrau Johanna Margaretha (1760-1832) das Anwesen weiter; das Handelshaus musste jedoch 1811 infolge der von Napoleon verhängten Kontinentalsperre Konkurs anmelden; in

dieser Situation erwarb der Kaufmann und dänische Etatsrat Johann Peter Stoppel aus Altona das Anwesen, von dem es 1820 an den Kaufmann und Bankier Conrad Hinrich Donner (1774-1854) verkauft wurde.

- 8 Gemeint ist wohl das Hamburger Stadt-Theater. Vgl. Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielere für das Jahr 1816, Stuttgart/München [ohne Jahr], S. 167-175 „Hamburger Stadt-Theater“ und darin den Abschnitt „Debuets und Gastrollen“, S. 170ff. (S. 171: Febr. den 20. [1815] Fanchon. – S. 174: Sept. den 5. [1815] Rosamunde – Mad. Unzer, geb. Fleck, Rosamunde). – Bei den erwähnten Stücken handelt es sich um „Rosamunde“ (1812) und „Banditenbraut“ („Hedwig“, 1812) von Theodor Körner (1791-1813); zu den erwähnten Schauspielern vgl. die Angaben zum Hamburger Ensemble (ebd. S. 168-170).
- 9 Gemeint ist hier wohl die in anderem Zusammenhang als Demoiselle bzw. Made-moiselle („Mamsell“) erwähnte Schauspielerin Wrede.
- 10 Hier werden im Folgenden weitere Bühnenstücke angeführt, die die beiden Nehmtener Reisenden offensichtlich besuchten.
- 11 Der aus Lütgenhorn im Herzogtum Schleswig gebürtige Andreas Schleiden (1775-1853), war Hamburger Stadtphysikus. Er war mit Eleonore Sophie (1776-1856), geb. Bergeest, verheiratet, vgl. Hamburgisches Address-Buch 1815 (wie Anm. 5), S. 261: „Schleiden, Andr. Bened. Med. Dr. und Accoucheur, kl. Mich. Kirche no 109“.
- 12 Wohl „Gabe, Joh. Et Sohn, Kaufl., Jungfernstieg no 27“, vgl. Hamburgisches Address-Buch 1815 (wie Anm. 5), S. 83.
- 13 Harburg.
- 14 Die Passage „im Sommer 1813 ... besetzt hatten“ ist am unteren Ende der Seite nachgetragen und durch Korrekturzei-
chen in den Text eingefügt. – Der russische Oberst Freiherr Karl Friedrich von Tettenborn (1778-1845), Hamburgs erster Ehrenbürger, war am 18. März 1813 in Hamburg eingezogen, hatte die Stadt aber am 29. Mai 1813 den unter Marschall Louis-Nicolas Davout vorrückenden Franzosen preisgeben müssen.
- 15 Legt man eine Maile mit ca. 7,5 km zu Grunde, so ergibt sich eine Länge von gut 11 km.
- 16 Der Hamburger Großkaufmann Peter Godeffroy (1749-1822), vgl. Hamburgisches Address-Buch 1815 (wie Anm. 5), S. 89: „Godeffroy, jun. Peter, Kaufm. Jungfernstieg no 7“.
- 17 Aus eher bescheidenen Verhältnissen hatte sich das 1726 als Gastwirtschaft und Kornspeicher errichtete Haus zum renommiertesten Harburger Hotel entwickelt. Der Name rührt daher, dass 1813 der schwedische Kronprinz und spätere König Bernadotte (1763-1844) in dem Gasthof nächtigte.
- 18 Tostedt im Landkreis Harburg.
- 19 Rotenburg o. d. Wümme.
- 20 Ottersberg im Norden des Landkreises Verden.
- 21 Man bewegte sich entlang der Trasse der heutigen Bundesstraße 5, die in den Jahren 1811 bis 1813 als Teil der schnurgeraden napoleonischen Heerstraße von Münster nach Hamburg, der „Route Impériale Nr. 3“, als Chaussee ausgebaut worden war.
- 22 Der Bremer Kaufmann Heinrich Sengstack (1777-1861) war Kaiserlich Österreichischer Konsul.
- 23 Wohl die Ehefrau des Bremer Arztes und Geburtshelfers Dr. Johann Abraham Albers (1772-1841). Albers hatte 1799 in Bremen Marie Wilhelmine Retberg (1781-1857) geheiratet.
- 24 Vgl. Heinrich Wilhelm Rotermund, Geschichte der Domkirche St. Petri zu Bremen, Bremen 1829, S. 33-34: „Der unter

dem Chor befindliche, und im Auslande so bekannte Bleikeller hat seinen Namen von den Bleitafeln, die zur Bedeckung des Daches darin gegossen wurden, und war in den katholischen Zeiten eine Kapelle. Ein Dachdecker fiel vor länger als 200 Jahren vom Dache, und wurde in derselben beigesezt. Auch die Lady Manhope, die 1590 starb, ein schwedischer General, ein Student, und ein erstochener Student; und nach vielen Jahren fand man, bei Eröffnung der Särge, daß sie ganz vertrocknet und ihre Gesichter kenntlich geblieben waren. ... Um den Bleikeller für die Kirche nützlich zu machen, trug man diese Mumien, im Sommer 1823, in die Kohlenkammer, unter das Conferenz-Zimmer, und brachte den Leichnam des, den 27. Februar 1730, verstorbenen Kanzlers Engelbrecht, und vermuthlich seine Frau, welche in dem sogenannten Erskinischen Gewölbe hinter der Kanzel standen, dahin. Engelbrecht lag in einem steinernen Sarkophag, und war noch so, wie er in den Sarg gelegt war. Aber im neuen Gewölbe ging er sehr bald in Verwesung, und fängt nun an, auszutrocknen. Seit dem 3. December 1709 erhielt der Domküster den Schlüssel zum Bleikeller und die Erlaubnis, Fremden diese Mumien zu zeigen; vorher geschah es vom Domzimmermann. Auch Thiere und Vögel vertrockneten im Bleikeller, und blieben kenntlich.“

25 Vgl. Anm. 23.

26 Arnold Kuhlenskamp (1770-1826) entstammte einer alteingesessenen Bremer Kaufmannsfamilie; er war seit 1809 dänischer Konsul in Bremen.

27 Dr. jur. Christian Focke (1774-1852) war Notar und wurde später Postdirektor in Bremen. Als Mitglied und Rechnungsführer der Deputation für die öffentlichen Spaziergänge hat er sich insbesondere um die Erhaltung der Bremer Wall-

anlagen verdient gemacht.

28 Die Feldmark Oberneuland liegt einige Kilometer östlich von Bremen.

29 Möglicherweise Jacob Friedrich Schulze (* 1769), der seit 1788 in Göttingen Jura studiert hatte, dort 1791 zum Dr. beider Rechte promoviert worden war und seit 1800 als Syndicus der Bremer Älterleute fungierte.

30 Johann Eberhard Pavenstedt (1777-1860) war promovierter Jurist und Bremer Senator. In erster Ehe war er seit 1804 mit der Kaufmannstochter Catharina Retberg (1783-1821) verheiratet.

31 Heinrich von Gröning (1774-1839) entstammte einer althehrwürdigen Bremer Bürgermeisterfamilie; als promovierter Jurist wurde er selbst 1821 Bremer Bürgermeister; er war seit 1809 mit Henriette Louise Retberg (1789-1869) verheiratet.

32 Der Bremer Kaufmann Johann Christoph Albers (1776-1828), ein jüngerer Bruder des Arztes Johann Abraham Albers (vgl. zu ihm Anm. 23), war Ältermann und Kurfürstlich Hessischer Konsul in Bremen; er war mit Anna „Catharina“ Elisabeth Retberg (1780-1852) verheiratet.

33 Beim Bremer Ratskeller handelte es sich um eine traditionelle Gaststätte und Weinschänke im Keller des Bremer Rathauses. „Apostel-“ und „Rosekeller“ verdanken ihre Bezeichnung den dort eingelagerten Weinfässern bzw. Weinen, vgl. Johann Georg Kohl, Der Raths-Weinkeller zu Bremen, Bremen 1866, S. 136-144.

34 Jacques d’Aubert (1769-1844), dänischer Kammerherr und Oberst.

35 Der französische Revolutionsgeneral und Maréchal d’Empire Michel Ney (1769-1815), der im Rahmen von Napoleons Rückkehr von Elba zu diesem überlief und nach dessen endgültiger Niederlage und Verbannung nach St. Helena wegen Hochverrats hingerichtet wurde.

Die „Erhebung“ – eine „Revolution“?

von Peter Wulf, Gettorf

Jedes Zeitalter hat einen Zentralbegriff, unter dem man die wesentlichen Tendenzen dieser Zeit zusammenfasst. Ein solcher Zentralbegriff ist der Begriff der „Revolution“. Schon früher in eingeschränkter Bedeutung gebräuchlich, wurde er bestimmend für die Französische Revolution von 1789 und die nachfolgende Zeit. Revolution in diesem Sinne umfasste die grundlegende Veränderung aller Lebensbereiche: alles Alte wurde beseitigt, das „Neue“ geschaffen, der Fortschritt schien machbar.

Die Französische Revolution endete allerdings in Unterdrückung und Gewalt mit vielen Opfern. Gegen diese revolutionäre Entwicklung bildete sich alsbald eine Gegenbewegung, die die Revolution ablehnte, sich als gegenrevolutionär verstand. Das Gegeneinander dieser beiden Bewegungen – der revolutionären wie der gegenrevolutionären – bildete ein wesentliches Merkmal der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das galt auch für Schleswig-Holstein.

Zwar hatte es in Schleswig-Holstein keine Revolution in den Ausmaßen der Französischen Revolution gegeben, aber die Revolution in Frankreich hatte auch unmittelbare Auswirkungen in den Herzogtümern.

Unterschwellig blieb der Gedanke der Revolution mit ihren weitreichenden Auswirkungen stets erhalten. Die Julirevolution in Frankreich im Jahre 1830 und deren Wirkungen in Europa, noch mehr aber die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 zeigten doch, wie andauernd lebendig der revolutionäre Gedanke war. Er war gleichsam das Bezugsschema, in dem viele Ereignisse gesehen und bewertet wurden.

In Schleswig-Holstein wurde dies sichtbar, als sich mit den Ständeversammlungen in Holstein (1835) und Schleswig (1836) eine parlamentarische Öffentlichkeit konstituierte. In diesen Versammlungen bildeten sich bald politische Gruppierungen aus, die man als liberal oder konservativ einordnen konnte. Für beide Gruppierungen wurde der Bezug auf die „Revolution“, vor allem aber deren Gedankengut zu einem Element ihres politischen Selbstverständnisses wie des innerpolitischen Kampfes.

Das begann schon im Juli 1842 in der Holsteinischen Ständeversammlung. Im Juli 1842 brachte der Justizrat und Klostersyndikus C.F.H. Klenze den Vorschlag ein, ein allgemeines Steuergesetz zu erarbeiten, durch das das vielfältige, weit-

gehend ungerechte Steuersystem der Herzogtümer durch ein auf dem Grundstückskataster beruhendes System „nach vernünftigem Denken und moralischer Kraft“ ersetzt werden sollte. Der Abgeordnete Hans Reimer Claussen (Heiligenhafen/Neustadt) stimmte Klenzes Plan ausdrücklich zu und trat für ein „gesichertes, freies Staatsbürgertum auf der Grundlage gleicher Berechtigung“ ein. Es war offenkundig, dass Claussen - ohne es ausdrücklich zu sagen - damit die Prinzipien der Französischen Revolution meinte.

Ihm antwortete der Vertreter der konservativen Seite, der Klosterpropst von Preetz, Friedrich Graf von Reventlou, der den seiner Meinung nach verderblichen Geist der von Claussen propagierten neuen Freiheit beschwor. Reventlou bezog sich auf die seiner Ansicht nach unaufgebaren Prinzipien der Religion, der Moral und des Rechts als Hauptstützen jedes sozialen Zusammenseins. Wer diese Prinzipien aufgeben gelange allerdings zu „großer Freiheit“, die keine Grenzen mehr kenne und nur „Verwüstung und Grauen“ hinterlasse. Reventlou bezeichnete damit das Schreckbild der „Revolution“, wie er es befürchtete. Claussen also erwies sich damit als Vertreter der neuen Ideen der Gleichheit und der Freiheit, Reventlou hingegen als Anhänger der Tradition und der überlieferten Ordnung.

Die nächste Auseinandersetzung dieser Art fand dann einige Jahre später im April 1848 statt, nachdem die Provisorische Regierung am 24. März 1848 gebildet worden war. Sehr bald brachte die Provisorische Regierung Gesetzentwürfe ein, die das System der alten gewachsenen Rechte ablösen sollten, darunter auch den Gesetzentwurf über die Aufhebung des Jagdregals. Nach der alten Jagdordnung war die Jagd nicht jedem Landbesitzer auf seinem Grund und Boden gestattet, sondern nur den Landesherrn und besonders berechtigten Personen. Durch solche Jagden entstanden auf den Äckern erhebliche Schäden; zudem wurden die Bewohner zu Jagddiensten herangezogen. Die Aufhebung des Jagdregals wurde am 4. April 1848 in der Landesversammlung beschlossen.

Im Laufe der Diskussion zu diesem Gesetzentwurf erklärte der Etatsrat Engel, Abgeordneter aus Tönning, dass durch die Aufhebung des Jagdregals „ein ganz neues Prinzip eingeführt“ werde. Es werde ein „historisches Recht“ gebrochen und so „das Prinzip der Revolution in der Gesetzgebung genehmigt.“ Sollte nach diesem Prinzip fortgefahren werden, würde die Aufhebung vieler alter Gesetze alsbald nachfolgen. Graf Moltke, Klosterpropst von Itzehoe, stimmte zwar der Aufhebung des Jagdregals zu, wollte damit

ein „Opfer“ bringen, betonte aber, dass er nicht „für die Grundsätze der Revolution sei.“

Am Schluss der Debatte über die Aufhebung des Jagdregals meldete sich der Präsident der Versammlung, der Advokat Balemann aus Kiel, zu Wort und erklärte, dass er nicht erkennen könne, dass nach dem „Prinzip der Revolution“ das historische Recht gebrochen sei. Jedes Recht habe seine eigene Berechtigung, das alte wie auch das neue Recht, weil es eben Recht sei, „aus welcher Quelle es auch geflossen sei, wenn nur aus einer gesetzlichen.“ Engel seinerseits bezog die Aufhebung dieses Gesetzes auf das Prinzip der „Revolution“, während Balemann die inzwischen eingetretene Neuordnung der Rechtsgrundlagen akzeptierte. Mit diesen unterschiedlichen Auffassungen waren die Diskussionen aber nicht beendet; immer wieder wurde die Frage nach der Art der Veränderung im März 1848 gestellt. Erneut wurde dies in der ersten Sitzung der Konstituierenden Landesversammlung im August 1848 diskutiert. Das Mitglied der Provisorischen Regierung Jürgen Bremer antwortete auf eine Formulierung von Hans Reimer Claussen, dass die Ereignisse des 24. März 1848 eine „Revolution“ gewesen seien, dass am 24. März keine „Umwälzung“ stattgefunden habe, sondern man habe erhalten wollen, „das Recht des Staates be-

wahren wollen“. Dem widersprach nun wiederum Wilhelm Ahlmann, selbst im Dienste der Provisorischen Regierung, in einem längeren Beitrag in der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“. Ahlmann erklärte, dass „Revolutionen“ ein doppeltes Anliegen hätten: Sie wollten bewahren und gleichzeitig Neues schaffen. Das deutsche Volk wolle sein Leben erhalten, aber es müssten die alten Zustände, die Willkürlichkeiten und Privilegien beseitigt werden, um das Vernünftige einer neuen Ordnung herbeizuführen.

Und schließlich war es unvermeidbar, dass diese kontroverse Frage auch noch einmal bei den Erörterungen zum Wahlrecht zur Sprache kam. Theodor Olshausen als Mitglied der Provisorischen Regierung brachte am 29. Juni 1848 ein Wahlgesetz in die Landesversammlung ein, das das allgemeine Wahlrecht zur Grundlage haben sollte, ein Recht, welches allen Menschen, unabhängig vom Stand, Besitz und Religion das Mitwirkungsrecht an den Staatsangelegenheiten gewähren sollte. Das sei eine Forderung der Gerechtigkeit. Ein solches Wahlrecht sollte auch die besitzlose Klasse einschließen. Olshausens Ausführungen zum Wahlrecht wurden sogleich beantwortet von dem Abgeordneten Baron von Blome, Falkenberg. Blome erklärte, dass eine durch das allgemeine Wahlrecht begründete Re-

präsentation nicht etwa die eines Volkes, sondern vielmehr – aufgrund der Stimmenmehrheit – des Proletariats sei. Und dann führte er aus, welche Prinzipien und Ursprünge er eigentlich hinter diesem Entwurf eines Wahlgesetzes sah: „Die Macht der Französischen Revolution mit ihrem vergiftenden Hauche bricht sich überall Bahn, gestützt auf das Proletariat; schon steht diese Macht an den Grenzen unseres Landes, nur noch gehemmt durch den vernünftigen Sinn des Volkes. ...Und in diesem Augenblick der höchsten Aufregung, der größten Gefahr, schleudert die Regierung einen neuen Feuerbrand unter das Volk. Ich will aber keinen Teil haben an der Verantwortlichkeit.“

Dieses Schwanken oder gar diese Kontroversen zwischen tiefgehender Revolutionsfurcht und Zustimmung zu den Vorgängen vom März 1848 ließen sich noch mit vielen weiteren Äußerungen belegen. Hatte man in dem Aufruf der Provisorischen Regierung vom 24. März 1848 noch

gemäßigte Formulierungen gefunden, auf die sich Revolutionsgegner wie auch Anhänger hatten einigen können, brachen die Gegensätze in den folgenden Monaten immer wieder auf. Das Schlüsselwort war der Begriff der „Revolution“. Während die Revolutionsgegner die Ereignisse vom März 1848 als den Beginn eines Weges in den Abgrund ansahen, betrachteten die Anhänger der Ideen vom März 1848 dies zwar nicht allgemein als „Revolution“, wohl aber als notwendigen Schritt auf dem Weg zu Freiheit und Gerechtigkeit.

Vertiefende Literatur

Hermann Hagenah: Revolution und Legitimität in der Geschichte der Erhebung Schleswig-Holsteins. In: ZSHG 4 (1916), S. 17-178. – Peter Wulf: „... fangen die Parteien allmählich an, sich einigermaßen zu gestalten.“ Die Bildung politischer Parteien in Schleswig-Holstein im Jahre 1848. In: ZSHG 137 (2012), S. 141-287.

Es begann in Altona und Flensburg: Die Tabak- und Zigarrenproduktion

von Hans-Kai Möller, Hamburg

Die Anfänge

Hans Jakob von Grimmelshausen, der berühmte Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, berichtet, dass Ende des Dreißigjährigen Krieges das Tabakrauchen in Deutschland schon weit verbreitet gewesen sei und sogar Tagelöhner und Lehrjungen regelmäßig während der Arbeit rauchten. Wann in Schleswig-Holstein der Tabakgenuss begann, ist nicht genau überliefert. Eine eigene Tabakverarbeitung entwickelte sich zuerst in Flensburg und Altona, später folgten Hadersleben und Husum. In diesen Hafenstädten waren die Standortvoraussetzungen für

die Entstehung einer handwerklichen Tabakaufbereitung besonders günstig, weil dort die überseeischen Rohtabake nicht nur umgeschlagen, sondern auch preiswert eingekauft werden konnten. Die Herstellung des Pfeifentabaks übernahmen die Tabakspinner. Sie drehten aus Tabakblättern lange Rollen, die dann in den Verkauf gingen. Der kleine Zwischenhändler oder auch der Pfeifenraucher konnten sich davon passende Stückchen abschneiden. Einige Tabakspinner produzierten ab Anfang des 18. Jahrhunderts auch zusätzlich Schnupftabak, ein feines, leicht feuchtes Pulver aus besos-



Neues Fabrikgebäude der Tabakfabrik H. Linnich in Ottensen, Holzstich, Mai 1842. Quelle: StAHH, Bestand Altona-Ottensen 40

ders zubereiteten Tabaken, das häufig Duftstoffe enthielt. Schon früh wurde in den Herzogtümern auch Kautabak hergestellt. Bereits 1820 begann die Bredstedter Tabakfabrik, die schon seit 1704 in dem Marktflecken nahe der Nordsee existierte, mit der Herstellung des besonders bei Schiffern, Fischern und Arbeitern beliebten Genussmittels. Da zum Konsum eines Priems nicht die typischen Rauchutensilien notwendig waren, musste der Kautabak-Konsument seine Arbeit für den Genuss nicht unterbrechen und hatte stets zwei freie Hände.

Schriftliche Hinweise für eine ge-

werbsmäßige Herstellung von Tabakwaren gibt es für Flensburg aus dem 17. Jahrhundert, für Altona und Hadersleben aus dem frühen 18. Jahrhundert. Diese erste Tabakproduktion hatte aber nur einen geringen Umfang, da Kopenhagen im 18. Jahrhundert das Monopol für den Handel mit ausländischem Rohtabak und Tabakfertigwaren erhielt. Diese bis 1778 geltende Regelung hemmte die Entwicklung der Tabakproduktion in den genannten Städten der Herzogtümer erheblich. So wuchs nach der Aufhebung der starken Handelsbeschränkung die Zahl der Tabakarbeiter in Flensburg schnell



Fabrikgebäude der Tabak- und Zigarrenfabrik F. N. Radeleff, Altona, Große Elbstraße 146, um 1900. Quelle: Sammlung Hans-Kai Möller

von 6 (1777) auf 35 Personen (1779). In den Folgejahren stieg die Zahl der Beschäftigten kontinuierlich, betrug bis zur Kontinentalsperre fast durchgängig 116 Personen und lag damit in dieser Zeit deutlich höher als in Altona. Da die Herstellung von Rauch-, Schnupf- und Kautabak fundierte Kenntnisse über die Verarbeitungsmethoden und nicht unerhebliche manuelle Fertigkeiten erforderte, waren es häufig Tabakspinner aus Süddeutschland, die sich nun als „Tabakfabrikanten“ in Flensburg ansiedeln konnten, da hier keine Tabakspinnerzünfte existierten. Bis Mitte der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts litt die Tabakproduktion unter den politischen Ereignissen und erreichte nicht einmal die Hälfte der Beschäftigtenzahlen vor der Kontinentalsperre. Seit 1832 stieg die Zahl der Tabakarbeiter anfangs allmählich, später aber stark an und erreichte im Jahr 1856 mit 381 ihren Höchststand. Die Tabakverarbeitung gehörte zu dieser Zeit zu den bedeutendsten Gewerbebezügen in der Fördestadt.

Aufkommen der Zigarre

Wichtigster Motor für diese Entwicklung war das Aufkommen der Zigarre, für deren Produktion man fünfzehn Mal mehr Arbeiter benötigte als für vergleichbare Mengen von Spinntabak. Erst 1824 entschieden sich Flensburger Tabakfabrikanten

auch dieses mittlerweile in Deutschland sehr populäre Genussmittel in geringen Mengen zu produzieren, vergrößerten dann aber relativ schnell das Herstellungsquantum. Die erste Zigarrenmanufaktur in Deutschland war 1788 von Kapitän Hans Hinrich Schlottmann, der seine Fachkenntnisse in Spanien erworben hatte, in Hamburg gegründet worden. Die erste Zigarrenfabrik in den Herzogtümern hatte um 1790 Peter Claaßen in Altona eröffnet. Über die Entwicklung der Zigarrenproduktion in der Folgezeit ist nur wenig bekannt. In Altona kam offenbar wie auch in Hamburg die Zigarrenfabrikation durch die Kontinentalsperre vollkommen zum Erliegen. Nach dem Ende der Sperre 1814 nahmen mehrere Hamburger Fabriken die Produktion bald wieder auf. Wann dies auch in Altona geschah, ist nicht genau belegt. Erst für 1831 ist nachgewiesen, dass vier der dreizehn Tabakfabriken auch wieder Zigarren in sehr großen Mengen herstellten. Allein die Produktion des größten der Altonaer Zigarrenfabrikanten übertraf die gesamte Herstellungsmenge in Flensburg um mehr als das Dreifache. Aber auch in der Provinz hatte sich etwas getan. Laut Volkszählung von 1845 existierten nun 217 Betriebe mit 1247 Arbeitern, die Tabak und Zigarren herstellten. Fast jede Stadt und jeder Flecken besaßen eine oder mehrere Produk-

tionsstätten. Eine wirtschaftlich wichtige Rolle spielte zu dieser Zeit die Herstellung von Tabakerzeugnissen auch in Kiel, Itzehoe und Husum. Die Zigarren- und Tabakfabriken, zu diesem Zeitpunkt letztendlich alle kleinen oder auch größeren Manufakturen, waren zu einem wichtigen Bestandteil der bescheidenen Frühindustrialisierung des Landes geworden.

Zollprobleme und Entstehung der Heimarbeit

Der Anschluss der Herzogtümer an Preußen und der Beitritt zum Deut-

schen Zollverein, 1867, hatten erhebliche Auswirkungen auf die Entwicklung der Tabak- und Zigarrenproduktion. Flensburg war nun von seinen günstigen Importen aus Dänisch-Westindien abgeschnitten. Außerdem verlor es den Hauptabnehmer seiner Tabakprodukte, das Königreich Dänemark. Hinzu kam, dass es nun mit den Billig-Lohn-Gebieten des Reiches, insbesondere im heutigen Niedersachsen und Westfalen, konkurrieren musste. Zusammen führte dies zum Niedergang der Herstellung von Tabakprodukten in Flensburg.



Frauenarbeitsraum der Zigarrenfabrik von Jaminet & Meyer, Ottensen und Bergkirchen/ Westfalen. Im Vordergrund rechts: Wickelformpressen, um 1900. Foto: H. Kottmann

Wesentlich günstiger gestaltete sich nach einigen Umstellungsschwierigkeiten die Entwicklung in Altona und im benachbarten Ottensen. Für Altona, das 1853 seine Zollfreiheit für alle nach Schleswig-Holstein und Dänemark exportierten Güter verlor, und mit Hamburg zolltechnisch vereinigt wurde, war 1867 keine neue Situation entstanden. Es blieb weiterhin zusammen mit Hamburg Freihafen und außerhalb des Deutschen Zollvereins. In Altona waren bis zum Verlust seines Zollprivilegs Zigarren hauptsächlich in relativ großen zentralisierten Manufakturbetrieben hergestellt worden. Sie wurden fast ausschließlich aus hochwertigen ausländischen Rohtabaken gedreht und bedurften als Luxuskonsumartikel einer strengen Qualitätskontrolle, die nur mit Hilfe einer entsprechenden Arbeitsorganisation in einer Großmanufaktur durchgeführt werden konnte. Die Zigarrenherstellung war ein „unzünftiges Gewerbe“, das von Beginn an kapitalistische Züge trug: Ein aufwändiges Vertriebssystem, teure Rohstoffe, ein hoher Lohnkostenanteil und eine risikoreiche Vorratsproduktion erforderten große Kapitalmengen und eine planmäßige, gut durchorganisierte Großproduktion. Der Verlust des Zollprivilegs 1853 hatte u. a. folgende Auswirkungen auf die Altonaer Produktion:

- Abwanderung vieler Zigarrenfab-

riken ins benachbarte Ottensen, wo das Zollprivileg weiter galt

- Verlagerung der Produktion billiger Sorten ins Zollvereinsgebiet
 - Starker Konkurrenzdruck durch die großen Hamburger Zigarrenhersteller
- So wurden viele „Pipendreher“ in Altona arbeitslos. Sie begannen daraufhin in ihrer Wohnung auf eigene Rechnung oder im Auftrag kleinerer Händler Zigarren herzustellen. Dies war durch die günstigen Einkaufsbedingungen für selbst kleinste Roh-tabakmengen aufgrund der starken Konkurrenz im Rohtabakhandel in Altona und Hamburg möglich. Da die Heimarbeiter so in der Lage waren, billiger als die großen Fabriken zu produzieren, sahen sich diese bald genötigt, wenigstens einen Teil ihrer Produktion in die Heimindustrie zu verlagern. Diese eigentümliche, den Gesetzmäßigkeiten der wirtschaftlichen Entwicklung scheinbar zuwiderlaufende Entwicklung von der Großmanufaktur zur Heimarbeit, war nur möglich, weil Zigarren mit außerordentlich wenig Werkzeug hergestellt werden konnten. Arbeitstisch, Rollbrett, Schneidemesser, Tabakleim, einige Wickelformen und eine Formpresse konnte sich auch ein armer Heimarbeiter preiswert beschaffen. Zur fabrikmäßigen Produktionsweise bestand keine wirtschaftliche Notwendigkeit, da es noch keine kostspieligen komplizierten Maschinen zur Zigarrenherstellung gab. Die



Verpackungspapier für Pfeifentabak der 1753 gegründeten Tabakfabrik Gebrüder Castro, Altona, um 1868. Quelle: Sammlung Hans-Kai Möller

„Heimindustrie“ war jedoch keine Rückkehr zu einer ursprünglichen individuellen Produktionsweise, die es in der Zigarrenfabrikation in Hamburg und Altona-Ottensen ohnehin nie gegeben hatte, sondern eine Ausdehnung der Produktion über die Grenzen der Fabrik hinaus in die Wohnung des Arbeiters. In Altona hatte ein Umstrukturierungsprozess stattgefunden, der ab 1867 auch auf Ottensen zukam.

Die Ottensener Zigarrenfabrikation war nun auch vom dänischen Markt

abgeschnitten, konnte aber ungehindert ins gesamte Zollvereinsgebiet liefern. Die Folge war ein schnelles Anwachsen der Produktion und die Gründung neuer Fabriken. Weitere Hamburger und Altonaer Firmen gründeten in Ottensen Filialbetriebe oder verlegten ihren Hauptsitz nach Ottensen, um einen günstigen Zugang zum Zollvereinsmarkt zu erreichen. Aber auch in Altona wuchs die Zahl der Zigarrenarbeiter an. Grund dafür war die Wandlung der Zigarre vom Luxus- zum Konsumartikel. Mit einem schnell steigenden Angebot von billigen Sorten konnten neue Konsumentenschichten gewonnen werden. Dies hatte gerade für Altona als Arbeiterwohnstadt eine besondere Bedeutung. Der Konkurrenzdruck und die Notwendigkeit, billige Ware für den Massenkonsum anzubieten, zwangen die Fabrikanten zu einer scharfen Kostenkalkulation und zum Abbau der Qualitätskontrolle. Nur so war auf dem begrenzten Hamburg-Altonaer Markt noch ein Produktionszuwachs zu erreichen. Die Folge war eine weitere Verlagerung der Zigarrenherstellung in die Heimarbeit, um so die Produktionskosten zu senken. Bereits 1876/77 arbeiteten über 90% der ca. 1200 Altonaer Zigarrenmacher in der „Heimindustrie“. Auch in Ottensen ging die Produktion in den Fabriken immer mehr zugunsten der Hausindustrie zurück. Anfang 1884 beschäftigten

die dortigen Fabrikanten nur noch ein Viertel ihrer Zigarrendreher in ihren Fabriken und drei Viertel als Hausarbeiter.

Soziale Auswirkungen der Heimarbeit

Die Hausarbeit im Verlagssystem hatte für die meisten Zigarrenheimarbeiter und ihre Familien negative soziale und gesundheitliche Auswirkungen. So wurde das leicht erlernbare Tabakzurichten fast ausschließlich von Frauen und Kindern durchgeführt. Das galt insbesondere für die Heimarbeit, aber auch für viele Fabriken. Beispielsweise waren während des Zeitraums 1840-1860 die Mehrheit der Beschäftigten bei der Haderslebener Tabakfabrik M. Hansen Kinder. Die schrittweise Einführung der preußischen Fabrikgesetzgebung in Schleswig-Holstein, - seit dem 1. Oktober 1870 durften nur noch Kinder, die mindestens zwölf Jahre alt waren und drei Jahre die Schule besucht hatten, eingestellt werden - führte allerdings zu einem erheblichen Rückgang der Kinderarbeit in den Tabak- und Zigarrenfabriken. In der weitgehend unkontrollierten Heimarbeit blieb die Kinderarbeit dagegen noch lange stark verbreitet. Die katastrophalen Arbeits- und Wohnverhältnisse der Heimarbeiter und ihrer zumeist mithelfenden Familien führten bei vie-



Heimarbeiter A. F. Nilsson beim Zigarrendrehen in seiner Wohnung in Ottensen, Arnoldstraße 25, um 1930. Foto: Ellen Schmielau

len von ihnen zu Berufskrankheiten, wie Bronchialkatarrh, Tuberkulose und Skrofulose, einer Haut-, Augen- und Lymphknotenerkrankung. Trotz zahlreicher Warnungen von Ärzten, Sozialreformern und Tabakarbeitergewerkschaften wurde das Genussmittel Zigarre noch bis zum Ende des Ersten Weltkrieges unter oftmals skandalösen hygienischen Bedingungen gefertigt.

Mechanisierung und Niedergang der Zigarrenproduktion

Viele kleine Tabak- und Zigarrenfabriken insbesondere in Holstein fielen schon früh der übermächtigen Konkurrenz Altona-Ottensens zum Opfer. Auf dem Markt behaupten konnten sich dagegen vor allen Dingen Betriebe, die neben Zigarren auch Kau- und Rauchtabak produzierten, dessen Herstellung sich deutlich früher und intensiver als die Zigarrenproduktion mechanisieren



Werbeschild für Kautabak der Firma M. Hansen, Hadersleben und Rendsburg, um 1930. Quelle: Sammlung Gerd Jansens's Pfeifendepot, Hamburg

ließ. Sie setzten bereits Ende des 19. Jahrhunderts moderne Arbeitsmaschinen, die von Gasmotoren und Dampfmaschinen angetrieben wurden, ein. Zu diesen alteingesessenen mittelständischen Betrieben gehörten u. a. die Firmen M. Hansen jr. (Hadersleben), F. B. Spethmann (Eckernförde) und A. Rathje (Plön). Der Rückgang der Zigarrenindustrie wurde auch durch die 1862 erstmals in Deutschland hergestellte Zigarette erheblich beschleunigt. Im Jahr 1911 produzierte das Deutsche Reich erstmals mehr Zigaretten als

Zigarren. Die Zigarette ermöglichte in einer schnelllebigeren Zeit mit massiv beschleunigten Arbeitsabläufen den schnellen Genuss. Durch ihren niedrigen Stückpreis erfreute sie sich vor allen Dingen bei Arbeitern, die sich oftmals den Konsum einer deutlich teureren Zigarre nicht leisten konnten, großer Beliebtheit. Die Zigarette „gewann“ auch verstärkt Frauen für den Tabakkonsum. Altona-Ottensen blieb trotz des langsamen Niedergangs seiner Zigarrenherstellung aber weiterhin die Hochburg der Tabakverarbeitung. So produzierten 1926 fünf industrielle Zigarettenfabriken mit ca. 2000 Beschäftigten, die meisten von ihnen waren Frauen, das „moderne Genussmittel der neuen Zeit“.

Im Tabakarbeiterort Bredstedt entwickelte sich die erst 1898 gegründete Tabak- und Zigarrenfabrik Preisler bis Anfang der 1950er Jahre sehr erfolgreich und war mit 200 Beschäftigten der mit Abstand größte Betrieb im Ort. Mit seinem Versandhandel für Tabakerzeugnisse hatte sich Preisler seit Anfang des 20. Jahrhunderts einen großen, treuen Kundenstamm aufgebaut. Die Abkehr vieler Raucher von der Zigarre und Pfeife machte allerdings auch ihm bald zu schaffen. So entschloss sich die Firma 1957 im Rahmen der Umstrukturierung der deutschen Tabakindustrie die Produktion einzustellen und eine beachtliche staatli-

che Stilllegungsprämie zu kassieren. Ebenso handelte die bereits 1795 gegründete, allerdings wesentlich kleinere Tabakfabrik Georg Gress. Preisler betrieb noch bis 1960 seinen legendären Versandhandel. Einige seiner Zigarrenmacher blieben ihrem Beruf auch nach den Fabrikschließungen treu. Sie fertigten noch bis Ende der 1960er Jahre als Heimarbeiter hochwertige Qualitätszigarren für die Hamburger Traditionsfirma J. A. Luhmann mit der Hand.

Literatur

Ferdinand Dahms, Ulrike Albrecht: Das Gewerbe Flensburgs von 1770 bis 1870, Eine wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung, Neumünster 1993 (SWSG Band 24) - Geschichte der Tabakarbeiter-

bewegung, Hamburg o. J. (1965), (NGG-Schriftenreihe Nr. 17) - Hans-Kai Möller: Altona-Ottensen: Blauer Dunst und rote Fahnen, in: Urs Justus Diederichs (Hg.): Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, Hamburg 1986, S. 25-40 - Hans-Kai Möller: Zigarrenheimarbeiter in Altona-Ottensen 1865-1914. Zu den Auswirkungen der Arbeits-, Wohn-, und Lebensverhältnisse auf ihre politische Orientierung, in: Rainer Paetau und Holger Rüdell (Hg.): Arbeiter und Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1987 (SWSG 13), S. 51-96 - Georg Preisler: 250 Jahre Tabakverarbeitung in Bredstedt, Die Geschichte der Firma B. Preisler, in: Zwischen Eider und Wiedau, Heimatkalender für Nordfriesland 1982, S. 110-121.

Rezensionen

„Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ Irritationen zu einer Ausstellung und dem Begleitband

von Günther Bock, Großhansdorf

Vom 21. September 2018 bis zum 6. Januar 2019 fand im Berliner Gropius Bau die gelungene präsentierte Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ statt. Den unmittelbaren Anlass bot das Europäische Kulturerbejahr 2018, als Veranstalter traten das Museum für Vor- und Frühgeschichte und der Verband der Landesarchäologen der Bundesrepublik Deutschland auf. Der Homepage der Veranstalter zufolge besuchten mehr als 120.000 Menschen diese Ausstellung, deren Schirmherrschaft Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier übernahm. Mit der Ausstellungseröffnung erschien ein großformatiger 479 Seiten umfassender überaus lesenswerter Begleitband.¹

Nach Darstellung der Ausstellungsmacher präsentierte die Ausstellung „die spektakulärsten archäologischen Neufunde der letzten 20 Jahre von der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert. Anhand der vier Themen Mobilität, Konflikt, Austausch und Innovation werden mit über 1000 Exponaten die Folgen überregionaler Interaktion auf persönlicher,



wirtschaftlicher und kultureller Ebene erfahrbar gemacht.“² Als beeindruckter Besucher der Ausstellung kann ich diese Einschätzung nur bestätigen. Beginnend mit der Himmelsscheibe von Nebrach schien kein wichtiger Fund im breit gefächerten Spektrum der Exponate zu fehlen. Zudem überzeugte die gelungene thematische Präsentation der Funde und Fundsituationen, deren überzeugende Didaktik wiederum tiefere Bezüge erkennen ließ, die üblicher-

weise in Ausstellungen eher weniger erfahrbar sind. Nicht zuletzt diverse sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte trugen zur Bandbreite bei.

Die Orientierung am Europäischen Kulturerbejahr 2018, so die Verantwortlichen, „richtet den Blick auf Austauschprozesse und auf Beziehungen innerhalb Europas. Unter dem Motto ‚sharing heritage‘ wird das reiche kulturelle Erbe Europas in unterschiedlichen Projekten präsentiert und neu erschlossen. ‚Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland‘ ist das Leitprojekt im Themenfeld „Austausch und Bewegung“ und zeigt, was das kulturelle Erbe Europas aus der archäologischen Perspektive ausmacht. Erklärtes Ziel der Ausstellung war es, über die Exponate den Bezug unserer kulturellen Vergangenheit zur heutigen Zeit herzustellen und zu verdeutlichen, dass schon vor mehreren tausend Jahren die Grundlagen eines gemeinsamen Europas gelegt wurden, aus denen ein einzigartiges kulturelles Netzwerk entstand, das uns bis heute prägt.“³

So weit, so gut. Den Ankündigungen der Verantwortlichen, wie auch dem überaus breiten, gekonnt präsentierten Fundspektrum ist nicht so ohne weiteres anzumerken, dass in der Ausstellung wie auch im Begleitband nicht nur etwas fehlt, sondern vielmehr ein ganzer Themenkomplex

überhaupt nicht vorkommt. Zu sehen sind – ohne mit der Auflistung Vollständigkeit anzustreben – die durch Fundstücke repräsentierten Forschungen zu verschiedenen steinzeitlichen Kulturen ebenso wie zu frühen Ackerbauern sowie den Kulturen der Kelten, Germanen, Römer; auch Christen und Juden sind vertreten. Doch dass vor rund einem Jahrtausend etwa ein Viertel des heutigen deutschen Staatsgebietes von Menschen mit slawischer Sprache und einer spezifischen eigenen Kultur besiedelt war, erfahren die Besucherinnen und Besucher der Berliner Ausstellung und die Leserschaft des exzellent ausgestatteten Begleitbandes nicht: Das gesamte kulturelle Erbe der hier einst lebenden Slawen sucht man vergebens; es wird dem Publikum schlichtweg verschwiegen. Eine Begründung für dieses befremdliche Vorgehen habe ich nirgends finden können. Wer wie ich seit Jahren wiederholt Tagungen zur slawischen Archäologie besucht, kennt die zahllosen durchaus spektakulären Grabungen und deren eindrucksvolle Ergebnisse (auf der Burg Arkona, der Burg Schwerin, der Burg Oldenburg/Starigard, um nur diese hier zu nennen). So wird in der Ausstellung zwar das frühe deutsche Lübeck gewürdigt, nicht jedoch dessen überaus bedeutsamen slawischen Vorläufer, ohne die das spätere „deutsche“ Lübeck schwerlich

vorstellbar ist. Immerhin findet sich auf S. 224 bezogen auf Haithabu der Hinweis, dieser Handelsort habe „durch Überfälle von slawischen Angreifern“ Rückschläge hinnehmen müssen.

Welche Chance in der Berliner Ausstellung vertan wurde, offenbart der Blick in die im Jahr 2000 erschienenen Bände zur Ausstellung „Europas Mitte um 1000“. Diese Ausstellung war von 2000 bis 2002 nacheinander in Budapest, Krakau, Berlin (im Gropius Bau!), Mannheim, Prag und Bratislava zu sehen.⁴ Überzeugend wurden dort die vielfältigen kulturellen Beziehungen der unterschiedlichen ein Jahrtausend zuvor in Mitteleuropa lebenden Ethnien präsentiert und diskutiert. Dass seinerzeit die slawischen Ethnien angemessen gewürdigt wurden, muss nicht speziell betont werden.

Völlig zu recht räumt die Berliner Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ beispielsweise den römisch-germanischen Beziehungen breiten Raum ein, was die augenscheinliche Ignoranz, die das slawische Erbe erfuhr, umso unverständlicher macht. Angesichts der Vielzahl der beteiligten Fachleute unterschiedlicher Disziplinen und deren unbestrittener Professionalität verwundert dieses Ergebnis. Andererseits sind jene Kräfte nur allzu bekannt, die in Deutschland nur das gelten lassen, was sie aus einer all-

zu engen Perspektive für „deutsch“ halten. Bei so angesehenen Wissenschaftlern wie Matthias Wemhoff und Michael M. Rind stellt sich die Frage, warum die für ihre Bedeutung im Rahmen der deutschen Geschichte spätestens seit den Tagen Johann Gottfried Herders (1744-1803) bekannten slawischen Ethnien weder in der Ausstellung noch im Begleitband berücksichtigt wurden. Ich hätte erwartet, dass die archäologische Wissenschaft Erkenntnisse über vergangene Zeiten vermittelt, sich damit als Korrektiv gegenüber einseitigen Sichtweisen erweist und auf diesem Wege in der Gesellschaft positive Akzente setzt. Doch diese Chance wurde in der Ausstellung verpasst, warum auch immer.

In der Konsequenz setzte die Berliner Ausstellung mit dem faktischen Ausschluss jedweder slawischen Komponente am „sharing heritage“ im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 ein fatales Signal. Wemhoff selbst erklärt in einem auf der Homepage der Ausstellung verlinkten Film, die Archäologie zeige große Relevanz für die Gegenwart. Wer aber kann ein Interesse daran haben, die Erinnerung an den Beitrag der slawischen Komponenten an unserer Geschichte mittels Verschweigen zu bestreiten? Bilden die zumeist untergegangenen westslawischen Gentes nicht auch einen Teil des in Ausstellung und Begleit-

band vielfach beschworenen „kulturellen Erbes“?

Bemerkenswerterweise wurde die Ausstellung ausgerechnet in Berlin präsentiert, das selbst einen slawischen Ortsnamen trägt, der ebenso wie der des gleichnamigen im Kreis Segeberg gelegenen Dorfes auf eine (einst) sumpfige und morastige Örtlichkeit verweist.⁵ Nicht zuletzt in tausenden Orts- und Gewässernamen lebt das Erbe der einst – und im Falle der Sorben bis heute – in Deutschland lebenden slawischen Gentes unverkennbar fort.

Anmerkungen

- 1 Wemhoff, Matthias, Michael M. Rind (Hrsg.): *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland*, Petersberg 2018.
- 2 <https://www.smb.museum/ausstellungen/detail/bewegte-zeiten.html> [Abruf 26.07.2019].
- 3 Ebd.
- 4 Wieczorek, Alfried, Hans-Martin Hinz (Hrsg.): *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie*. Bd. 1-3, Darmstadt 2000.
- 5 Laur, Wolfgang: *Historisches Ortsnamenslexikon von Schleswig-Holstein*, Neumünster 1992 (2. Aufl.; Veröff. d. LAS 28), S. 151f. – Fritze, Wolfgang H.: *Gründungsstadt Berlin. Die Anfänge von Berlin-Cölln als Forschungsproblem*, bearb., hrsg. und durch einen Nachtrag ergänzt von Winfried Schich, Potsdam 2000, S. 38 (Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin. H. 5).

Martin Kreetz: Der letzte Wyker Moses. Erinnerungen eines Föhrers Kapitäns. Husum 2018 (Nordfriesische Quellen und Studien, Hrsg.: Ferring Stiftung Alkersum/Föhr, Bd. 13), 351 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-89876-939-6

von Peter Danker-Carstensen, Stralsund

Im Genre der Autobiografien spielen diejenigen von Seeleuten – besonders wenn es sich um leitende Funktionen wie Kapitäne oder Kommandeure handelt – seit jeher eine gewichtige Rolle. Offensichtlich verfügen Angehörige dieser Berufsgruppe über ein ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis, das sich dann – meist nach dem Eintritt in den Ruhestand – in Form von mehr oder weniger umfangreichen Publikationen der Erinnerungsliteratur manifestiert. Bei dem hier zu besprechenden, in der Reihe Nordfriesische Quellen erschienenen Buch, handelt es sich nicht nur um einen Erlebnisbericht, sondern auch um ein Dokument über den gewaltigen Umbruch in der internationalen Seeschifffahrt, den der Übergang von der konventionellen Stückgutfahrt zur Containerfahrt mit gravierenden Auswirkungen auf die technischen und organisatorischen Gegebenheiten in der Seeschifffahrt als auch auf den Schiffbau darstellte. Der Autor Martin Kreetz, geboren 1951 auf der Nordseeinsel Föhr, berichtet sehr detailliert über seine 40jährige Fahrzeit in der

nordfriesischen Küstenfahrt, in der Großen Fahrt nach Asien und in die Karibik sowie schließlich in der Eisfahrt nach Finnland auf Kümos, Frachtern, einem Kreuzfahrtschiff und zuletzt als Kapitän bei der Wyker Dampfschiffs-Reederei (WDR). Kreetz entwickelte nach eigener Angabe schon in seiner Kindheit und Jugend eine Leidenschaft für das Meer. In dieser Zeit sammelte er erste Erfahrungen zur See mit abenteuerlichen, selbst gebauten Wasserfahrzeugen am Strand von Utersum an der Westküste Föhrs. Bereits als Jugendlicher musterte er Ende der 1960er Jahre regelmäßig in den Ferien als Schiffsjunge auf dem Wyker Kümo SATHURN an. Auf diesen Reisen ging es zur Unterelbe und ihren Nebenflüssen und bis in die Niederlande und an den Mittelrhein. Selbst zwischen mündlichen Abitur und der Abiturfeier ging es für eine Reise zur Elbe an Bord. Mit 19 Jahren schloss er mit der Hamburger Reederei HAPAG einen Ausbildungsvertrag und besuchte anschließend die Schiffsjungenschule in Hamburg-Finkenwerder, die er erfolgreich beendete. Nach Abschluss der Seefahrtsschu-

le in Bremen und der Ausbildung zum Nautischen Offizier fuhr Martin Kreetz als II. Steuermann und Funker auf verschiedenen HAPAG-Frachtschiffen und einem Kreuzfahrtschiff in der Karibik. Unter anderem fuhr er auf der SIDNEY EXPRESS, dem damals größten Containerfrachter der Welt.

Mit gerade einmal 28 Jahren gab der Autor die Große Fahrt auf und wechselte 1978 zur Wyker Dampfschiff-Reederei, deren Schiffe er über 35 Jahre als Kapitän führte. Mit diesem Wechsel in die heimatlichen nordfriesischen Gewässer enden die Schilderungen des Autors. Seit Anfang 2017 befindet sich Martin Kreetz im Ruhestand und bezeichnet sich als emeritierten Kapitän.

Kreetz' Schilderungen seines Berufslebens in der Seeschifffahrt sind eine mit vielen Details ausge-

schmückte Mischung aus dem persönlichen Erleben an Bord und in den Anlaufhäfen und der mit seemännischen Fachausdrücken überladenen Schilderung des Schiffsbetriebes auf Frachtschiffen in den 1970er Jahren. Allerdings hätte eine etwas zurückgenommene Ich-Darstellung des Autors (auch in den zahlreichen Fotos) dem Anliegen des Buches nicht geschadet. Für den seemännischen Laien aber auch für den an der jüngeren Geschichte der nordfriesischen Küstenschifffahrt interessierten Leser gibt es ein Register der im Text erwähnten Schiffe, ein Register der angelaufenen Häfen, ein Personenregister und ein umfangreiches nautisches Glossar, das die vielen Fragezeichen der Leser zum vom Autor ausgiebig gepflegten Seemanns-sprache zum größten Teil beantwortet.




SOLIVAGUS
Verlag

162 Seiten | 225 x 225 mm
Hardcover | Fadenheftung
Kiel, Solivagus Praeteritum
Erscheinungsdatum: 19. August 2019

ISBN 978-3-947064-05-2
24,00 €

SCHLAGWORTE
Transkription / Hebräisch / 19. Jahrhundert / Mori /
Fackenburg / Lübeck / Judaistik / Mazewa

ROLF VERLEGER & NATHANJA HÜTTENMEISTER (Hg.)

HAUS DER EWIGKEIT – בית-עולם Der jüdische Friedhof Stockelsdorf.

Gerahmt durch grafische Kunst und historische Hintergrundberichte wird der jüdische Friedhof in Stockelsdorf dem heutigen Besucher verständlicher, ohne dem Ort seine verwunschene Aura zu nehmen. Ein fachwissenschaftlicher Beitrag zur Geschichte der Juden von Stockelsdorf ist dem Bildband als Einführung beigegeben. Er untersucht, warum jüdische Familien sich vor 200 Jahren bei Stockelsdorf ansiedelten, wie ihr Aufenthalt dem Ort zu wirtschaftlicher Blüte verhalf und warum die jüdische Gemeinde im 19. Jahrhundert aus Stockelsdorf verschwand und dieses Kapitel der Ortsgeschichte fast in Vergessenheit geriet.

Heute kommen auf dem jüdischen Friedhof in Stockelsdorf die Schönheit eines verwilderten Refugiums und das historische Zeugnis einer vergangenen Gemeinde und ihrer Mitglieder zusammen. Jeder Grabstein wurde fotografiert, seine Inschrift transkribiert und übersetzt. Zusätzlich werden Symbole, Schriftzeichen und Traueritten erläutert.

BESTELLEN SIE IN IHRER BUCHHANDLUNG
ODER DIREKT BEIM VERLAG:

order@solivagus.de

0431-2068774

www.solivagus.de



PROF. DR. ROLF VERLEGER, geboren 1951 in Ravensburg, erwarb sich sein jüdisches Wissen in Kindheit und Jugend. Seit 1988 lebt er in Lübeck. Er begann 1999, die Grabsteine zu entziffern, und schrieb 2019 dieses Buch.

NATHANJA HÜTTENMEISTER, geboren 1967 in Münster, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte e.V. an der Universität Duisburg-Essen, entzifferte den vollständigen Text der Grabinschriften.

SOLIVAGUS-VERLAG | Lüdemannstraße 29 | 24114 Kiel | www.solivagus.de
Telefon +49 (0) 431 2068774 | Fax +49 (0) 431 53201920 | E-Mail: info@solivagus.de

Mitgliedernachrichten

Als neues Mitglied des Arbeitskreises begrüßen wir Joachim Geppert, Bad Segeberg. Seine Vita und seine Interessen bzw. Arbeitsgebiete hat er in einer Mail an Ole Fischer dargestellt, aus der wir hier auszugsweise zitieren: Geboren 1951 in Kiel, Volksschulabschluss, Ausbildung zum Drogisten und Fotokaufmann, über den Zweiten Bildungsweg Studium der Volkswirtschaftslehre, anschließend bis 2012 als angestellter Softwareentwickler beschäftigt. Gewerkschaftlich engagiert seit der Lehrzeit 1967. Geschichtlich interessiert seit langem, mit Schwerpunkt Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. In Bad Segeberg tätig in der Geschichtswerkstatt und der „Arbeitsstelle 500 Jahre Heinrich Rantzau“. Hier verantwortlich

für die Sammlung, Aufbereitung und Veröffentlichung von Literatur über Heinrich Rantzau. Bis jetzt hat die Arbeitsstelle sechs Bände mit Aufsätzen, Berichten und Vorträgen über Heinrich Rantzau mit insgesamt 2.400 Seiten veröffentlicht. Nähere Informationen siehe unter www.Heinrich-Rantzau.de.

Joachim Geppert
Oldesloer Straße 109
23795 Bad Segeberg
Telefon: 04551/9 08 99 40
Mail: Joachim-Geppert@web.de

Autoren

Günther Bock
Ahrensfelder Weg 13
22927 Großhansdorf
guenther_bock@gmx.de

Dr. Peter Danker-Carstensen
Badenstraße 41
18439 Stralsund
pe.dece@online.de

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
24306 Plön
detlev.kraack@gmx.de

Hans-Kai Möller
Ulendörp 26
22335 Hamburg
kaimoe@aol.com

Dr. Ortwin Pelc
Halstenbeker Weg 65
22523 Hamburg
ortwin.pelc@hamburgmuseum.de

Jan Wieske
Ebellstraße 3
30625 Hannover
Jan.wieske@web.de

Prof. Dr. Peter Wulf
Nierott 46
244214 Gettorf
p.t.wulf@web.de